

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Sundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Nürnbg. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 8 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unterkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der erste sozialdemokratische Redner im preussischen Abgeordnetenhaus war der Abgeordnete Hirsch. Er sprach allerdings zunächst nur pro domo, indem er den Antrag auf Haftentlassung des wegen Hochverrats mit 18 Monaten Keltung bestraften Genossen Liebknecht verfocht. Immerhin bewies schon diese Rede, daß mit den sieben sozialdemokratischen Mitgliedern ein anderer Ton in das preussische Abgeordnetenhaus eingeblasen ist. Die Ausführungen des Genossen Ströbel zu dem vorliegenden Gegenstand der Tagesordnung, der Beamten- und Steuervorlage, verstärkten diesen Eindruck noch. Ob die „lustige Sieben“ im Hause vereint bleiben wird, ist allerdings noch ungewiß, denn es liegen Anträge auf Ungültigkeitserklärung von nicht weniger als drei sozialdemokratischen Wahlen vor.

Der Balkanhimmel hängt wieder voller Geigen. Die Verhandlungen der Türkei mit Bulgarien sollen unmittelbar vor dem befriedigenden Abschluß stehen. Bulgarien soll sich auf den sehr verständigen Rat seines „Zaren“ Ferdinand bereit erklärt haben, der Türkei eine angemessene Entschädigung für den Verlust des Tributes zu zahlen, den ihr bisher Ostrumelien zu entrichten hatte. England soll — wir sagen immer soll, denn für das Faktum können wir uns nicht verbürgen — seinen Einspruch gegen direkte Verhandlungen der Türkei mit Oesterreich-Ungarn aufgegeben haben und nur noch darauf bestehen, daß eine Konferenz der europäischen Mächte diesen Abmachungen ihr Placet erteilt. Rußland und Frankreich wünschten angeblich diese Lösung, und England konnte sich den guten Freunden nicht widersetzen. Die Konferenz hätte dann also nichts weiter zu tun, als ihre Billigung zu dem Ergebnis der direkten Verhandlungen der Türkei auszusprechen. Sie hätte sich nur noch mit einer Formalität zu beschäftigen, bei der ernsthafte Meinungsverschiedenheiten einfach ausgeschlossen wären. Mit einer solchen Konferenz würde auch die deutsche Reichsregierung einverstanden sein, die als Voraussetzung ihrer Zustimmung zu einer solchen ja überhaupt nur verlangt, daß über das Konferenzprogramm vorher unter den Signatarmächten volles Einverständnis erzielt, und daß kein Punkt auf die Tagesordnung der Konferenz gesetzt wird, gegen den Oesterreich-Ungarn Einwendungen erhebt. In Vorstehendem haben wir etwa den Kern gekennzeichnet, der sich aus dem Nachrichtenwust über den Balkan herauschälen läßt. — Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen Freiherr v. Aehrenthal gab in den Delegationen beruhigende Erklärungen über die Lage ab.

Die Herrschaft und sogar das Leben des Sultans

Abdul Hamid galten als ernstlich bedroht, man fürchtete vielfach einen Anschlag gegen ihn während des türkischen Bankettfestes. Die Zeremonie dieses Festes ist jedoch ohne Zwischenfall verlaufen; freilich fand sie auf Verlangen des befohlenen Sultans nicht in der Moschee, sondern im Zildj Kiosk, dem Palaste des Herrschers, statt. Die Möglichkeit, daß die Armee, die ganz unter dem Einflusse der Jungtürken steht, die Herrschaft an sich reißt und ein Sabelregiment einführt, ist jedoch noch immer nicht ausgeschlossen.

In Prag haben wieder blutige tschechische Ausschreitungen gegen deutsche Studenten stattgefunden. Als die Studenten sich weigerten, den Graben zu verlassen, hieß sogar die Polizei auf sie ein. Siebzehn deutsche Studenten wurden zum Teil schwer verletzt, darunter auch drei Reichsdeutsche aus Halle, Leipzig und Freiberg. Am Nachmittag wiederholten sich die Exzesse. Ein Pöbelhaufe überfiel drei deutsche Studenten, von denen einer lebensgefährlich verletzt wurde. Am Dienstag mußten etwa 100 Gendarmen einschreiten, um dem tschechischen Angriff gegen deutsche Studenten in Prag ein Ende zu machen. Die Regierung trägt sich mit der Absicht, über Prag den Belagerungszustand zu verhängen.

Die Aenderung des Einkommensteuergesetzes.

Die vom Finanzminister vorgeschlagene Aenderung des Einkommensteuergesetzes und des Steuerergänzungsgesetzes sieht vor, daß nicht physische Personen, ausgenommen Gesellschaften m. b. H. nicht mehr wie bisher zur Einkommensteuer, sondern zu einer Gesellschaftsteuer veranlagt werden. Der Ertrag dieser Sondersteuer wird 22 Millionen Mark betragen. Der Mehrbetrag infolge der Aenderung des Einkommen- und Ergänzungsteuergesetzes wird auf rund 33 Millionen Mark berechnet.

Der Mehrbetrag aus der Einkommensteuer soll durch Aenderung des Steuertarifs erzielt werden. Nach dem Entwurf soll eine Erhöhung des Steuerfußes erst bei einem Einkommen von mehr als 7000 Mark eintreten. Die Steuerfüße sind derart bestimmt, daß bei einem Einkommen zwischen 10500 bis 30500 Mk. eine allmähliche Steigerung des Steuerfußes eintritt, im Gegensatz zu früher, wo ein Satz von 3 Prozent für diese Einkommen unverändert festgesetzt ist, um eine weitere Steigerung des Steuerfußes bis zu einem Satze von 4 Prozent zu vermeiden.

Der Steuerfuß soll betragen bei einem Einkom-

men von 10 000 Mk. 3,28 Prozent, von 15 000 Mk. 3,47 Prozent, von 20 000 Mk. 3,60 Prozent, 30 000 Mk. 3,73 Prozent, 40 000 Mk. 4,15 Prozent, 50 000 Mk. 4,31 Prozent, 75 000 Mk. 4,56 Prozent, 99 000 Mk. 4,90 Prozent des Einkommens. Von dem hierdurch erwartbaren Mehrertrag von 24 Millionen Mark sind in Abzug zu bringen die Mindererträge, die sich dadurch ergeben, daß mit der Steigerung des Einkommens sich auch die Steuerbeträge erhöhen, die von Mitgliedern von Gesellschaften, G. m. b. H., außer Erhebung zu setzen sind, ferner dadurch, daß die bisherige Vergünstigung der Steuerzahlung bei dem Vorhandensein von Kindern und anderen unterhaltungsberechtigten Familienangehörigen dahin erweitert wird, daß bei einem Einkommen bis 3000 Mark für zwei unterhaltungsbedürftige Familienmitglieder eine Ermäßigung um 1, bei 3 oder 4 Mitgliedern um 2, bei 5 oder mehr um 3 Steuerstufen einzutreten hat. Der dem Staate hierdurch erwachsende Steuerausfall wird auf 2,7 Millionen Mark veranschlagt. Nach Abzug dieser beiden Ausfälle ergibt sich bei den physischen Personen ein Einkommensteuer-Mehrertrag von 20,5 Millionen Mark.

Eine Erhöhung der Ergänzungssteuerfüße erscheint angemessen, damit das fundierte Einkommen in gleichem Maße wie das unfundierte zu den steuerlichen Mehrleistungen herangezogen wird. Die Steuerfüße betragen hier bisher 0,526 v. T. des steuerbaren Vermögens. Eine Erhöhung des Satzes auf 0,66 v. T., also um rund 25 v. H. wird vorgelegen. Unter Berücksichtigung einzelner Vergünstigungen stellt sich der Mehrertrag auf rund 10,8 Millionen Mark.

Die Großfürstin als Nonne.

Die Großfürstin Elisabeth, die Witwe des Großfürsten Sergius von Rußland, hat am vorigen Freitag den Schleier genommen und ist als Nonne in eins der großen Frauenklöster in der Umgegend von Moskau eingetreten. Sie ist die Tochter der Großherzogin Alice von Hessen, die kurz nach ihrer Geburt starb. Sie ist die Schwester der Zarin und heiratete den Großfürsten Sergius. Bei den Bewohnern Moskaus erfreute sie sich der größten Beliebtheit, weil sie auch zu den Vermögenden gütig und mildtätig war. Als der Großfürst vor zwei Jahren auf offener Straße ermordet wurde, ergriff sie die tiefste Trauer. Sie hatte zwar ein Unglück vorausgesehen, denn häufig waren ihre Warnungen zugegangen, und sie war aufgefordert worden, ihren Gatten nicht in die Öffentlichkeit

Primula veris.

Erzählung von A. Brünig.

(Fortsetzung.)

„Primula Veris“ kam es halblaut von Walbaus Lippen. „Primula Veris!“ Vor seiner Seele erschien sie wieder in all' ihrer Ammut, die holde Elfen Gestalt jener Ballnacht, die seine Erinnerung leuchtend und unverwundt zurückbrachte von den Ufern des Nilstroms, und die ihn nun auf heimischem Boden aufs neue mit gefährlichem Zauber umgaukelte. Er durfte sie — das Eigentum eines Andern — nicht wiedersehen — nie, niemals, wenn anders er Herr seiner selbst, seiner Ehre und seiner Selbstachtung bleiben wollte. Gott sei Dank, daß er auf Dunkel Manfreds stillem Landhause vor einer Begegnung sicher war; möchte nur auch in Zukunft das Schicksal ihm stets eine solche ersparen!

Jetzt preßten sich seine Lippen zusammen. Gewaltig suchte er seine Gedanken aus dem Bann jener Erinnerungen zu befreien, und vom Fenster zurücktretend, wandte er der Frühlingslandschaft da draußen, die sie heraufbeschworen, trotz den Nüden.

In einer Ecke des Koupées gelehnt, brannte er sich eine Zigarre an und mit den Augen den düstigen Rauchwölkchen folgend, zwang er sich, nur an Dunkel Manfred und sein nicht mehr fernes Reiseziel zu denken.

Würde er dort alles noch finden wie einst, traut und unverändert? oder würde unter dem Szepter der „jungen Frau“ sich auch dort alles verändert haben?

Die junge Frau? Wie sie wohl sein mochte? sicherlich ein Wesen ganz ungewöhnlicher Art, wie hätte sonst Dunkel Manfred, der ernste in sich abgeschlossene Mann sein Herz an sie verlieren können?

Aber wußte er denn auch, ob diese Verbindung in

der Tat vollzogen worden, in der langen Zeit seiner Abwesenheit konnte sich vieles ereignet haben. Doch nein, Dunkel Manfred war nicht der Mann, einmal gefasste Entschlüsse zu ändern, und die Vermählung hatte ohne Zweifel längst stattgefunden, wenngleich er keine Anzeige erhalten hatte; eine solche hätte ihn aber bei seinem unstillen Wanderleben auch wohl schwerlich erreichen können.

Es fiel ihm ein, daß er infolge dieses Umstandes nicht einmal den Namen der jungen Frau wußte. Nun er würde ihn ja bei der Vorstellung früh genug erfahren.

Auf der dem Meere zugewandten Terrasse des Herrenhauses von Malehnen sah um dieselbe Zeit die junge Gutsherrin mit einer feinen Handarbeit beschäftigt beim Frühstück.

Es ist eine große Veränderung mit Gabrielen vorgegangen in diesem einen Jahr, und doch wäre es schwer zu sagen, worin dieselbe eigentlich besteht. Wie ein dämpfender Schleier liegt es über ihrer ganzen Erscheinung, die ihre einstige strahlende Frische eingebüßt hat. Der kindliche Frohsinn ist aus Blid und Lächeln verschwunden, um den feinen geschnittenen Mund liegt statt dessen ein leiser Zug von Melancholie, und wenn man tief in die fast übergoßen Augen sieht, begegnet man darin dem gleichen Ausdruck.

Der leichte Wind, der vom Meere herüberstrich, hatte der Ruhenden eine eigenartige Haarode über die Schläfen geweht. Sie hob die schmale Hand, um sie wieder unter dem Epigengeltäusch ihres Morgenhaubchens zu bergen, und griff dann nach dem Mailöschchenstrauß, der in schlanter Kristallvase neben ihrem Teller stand.

„Manfreds Morgenrath“, flüsterte sie, den köstlichen Duft einatmend. „Wie gut, wie sorgsam er ist.“

Sie seufzte wie aus tief beklommener Brust, und

dabei umfachte ihr Blid mit einem seltsamen Ausdruck ihre Umgebung und den reizend arrangierten Frühstückstisch mit seinem reichen Service aus Silber und chinesischem Porzellan, die mit Palmen- und Blumengruppen aufs Geschmacksvollste decorierte Terrasse, den daran schließenden herrlichen Park und die jenseits desselben im Morgenglanz endlos blauende See, deren träumerisches Rauschen melodisch zu ihr herüberklang.

Es war alles um sie her so schön, so behaglich, und er, der sie in dies trauliche Heim geführt, ihr Gatte, er umsorgte sie mit der zärtlichsten Liebe. All sein Denken war nur darauf gerichtet, sie zu erfreuen und doch — wieder ein tiefer Seufzer. Sie griff mehrmals nach dem Strauß und blidte wehmütig auf seine weißen Blüten.

Unwillkürlich mußte sie sich vorstellen, wie er ihr in der Frühe, ehe er zu den Vorwerken hinausritt, noch rasch den duftigen Gruß vor ihren Platz gestellt und die Rissen über ihren Sessel gebreitet hatte, und während sie es dachte, fiel Träne um Träne auf den Strauß in ihren Schoß, bis er schier aussah wie frisch betaut.

Dann auf einmal, wie über sich selbst erschrocken, fuhr sie hastig mit dem Epigentuch über die Augen, und wieder nach der Stiderei greifend, begann sie mit einem Eifer zu arbeiten, als sollte dieselbe noch in dieser Stunde fertig werden.

Ganz in ihre Beschäftigung vertieft, bemerkte sie nicht, daß ihr Gatte von rechts her um das Haus herumkommend, eilig auf die Terrasse zuschritt.

Der Gutsherr war noch im vollen Reikostüm; in der einen Hand hielt er die Gerte, in der anderen eine offene Depesche, die nach dem freudig erregten Ausdruck seiner Züge zu schließen wohl eine angenehme Nachricht enthalten mußte. Augenscheinlich war er direkt vom

zu begleiten, weil sonst auch ihr Leben gefährdet sein könnte. Sie zog sich nun völlig von der Welt zurück und lebte in strenger Abgeschlossenheit bei ihrer Schwester, der Jarin. Dann kehrte sie nach Moskau zurück, um hier die Erziehung ihrer Tochter, der jungen Großfürstin Marie, zu überwachen. Nachdem nun die junge Großfürstin den Prinzen Wilhelm von Schweden geheiratet hat, sah die tiefgebeugte Frau all ihre Pflichten im Leben erfüllt, und sie hat nun, wie englische Blätter melden, sich aus den tragischen Stürmen ihres Schicksals in den sicheren Hafen und die Ruhe des Klosters zurückgezogen.

Lokales.

Nachender Sonnenschein und ein blauer, wolkenloser Himmel zur Göttinger Herbstkirmes ist gerade so etwas seltenes wie ein blühender Apfelbaum zur Weihnachtszeit! Im Allgemeinen rechnen wir nämlich zur Herbstkirmes am letzten Dienstag im Oktober mit Regen, wenn nicht gar mit Eis und Schnee. Jedenfalls werden wir uns die heurige Kirmes rot antun, und das um so mehr, als um dieselbe Zeit das schöne Spanien von furchtbarem Wetter heimgesucht wird. Während Spanien für gewöhnlich gegen Allerheiligen noch Sonnenschein und viele Blumen hat, wütet dort heuer eine sibirische Kälte; in Barcelona liegt der Schnee über 20 Zentimeter hoch. Die Folgen des schönen Kirmeswetters kamen denn auch in einem geradezu riesigen Besuche zum Ausdruck, so daß man sich auf der 1 Kilometer langen Kirmesstraße mit ihren Nebenplätzen nur mit Mühe voranbewegen konnte. Die ganze Umgegend von Blantenstein bis Steele und von Sprockhövel und Langenberg bis Weimar-Boschum hatte sich an diesem Tage in Göttingen ein Stelldichein gegeben. Für Unterhaltung aller Art war sowohl auf dem Jahrmarkt selbst, durch Buden, Karussells mit und ohne Dampfbetrieb, Hippodrom, Kinematographen, Menagerien usw. usw., als auch in den Restaurants ausreichend gesorgt. Der Jahrmarkt ist im Allgemeinen gut verlaufen, Ausfahrten außerordentlich gut sind nicht vorgekommen. In den Pittermann kam ein Oberkellner aus der benachbarten Kanonenstadt Essen, weil er einigen Frauen unbefugterweise die Taschen revidiert hatte.

Der junge Bismarck. Artur Meunell veröffentlicht in den Hamburger Nachrichten folgende hübsche Verse:

Vor der Wucht des großen Ahnen
Sank das Büchlein hilflos nieder,
Über, Gott sei Dank! die Mutter
Hat ihr Kleinod lebend wieder.
Und nun laßt ihn fern den Besten
Seines Vaterlandes wachsen
Einsam in dem Wotanwalde,
Wo einst wuchsen kühne Sachsen.
Diesem Knaben seid ihr schuldig
Daß er sich mit Eisen gürtet,
Schleppt er doch in Mannesjahren
Deutschens Namens schwerste Bürde
Die taugt nicht zum Festgebrülle,
Nicht zu fatten Redeschwalle:
Taten will sie, nur die Taten
Wallen frohlich nach Walhalle.

Aus der letzten Sitzung der Gemeindevertretung von Niederprochdöbel können wir folgendes mitteilen: Bei der Landesbank der Provinz Westfalen soll für einen Wegesausbau eine Anleihe aufgenommen werden. Der Antrag für Bergwerksbedarfsartikel wird der Anschluß an die Kanalisation gegen eine jährliche Anerkennungsgebühr gestattet. Mehrere Armenunterstützungsanträge wurden stattgegeben, davon 2 auf Erhöhung. Gegen die Aufnahme eines italienischen Staatsangehörigen in den preussischen Staatsverband waren auf Grund des Gesetzes über die Naturalisierung Einwendungen nicht zu machen. Ein Antrag auf Anerkennung eines öffentlichen Weges wurde abgelehnt; ebenso ein solcher auf Unterhaltung einer Mauer an einem öffentlichen Wege. Die Instandhaltung des Weges von der Sireberger Schule bis bei Straße daselbst soll erfolgen. Die Schulrechnung pro 1907 wurde vorgelegt.

Pferde hierhergeleitet, um dieselbe seiner Gemahlin zu bringen.

Glücklichen Schrittes lag er die Marmorstufen hinan, hemmte aber unwillkürlich den Fuß, um sich einen Augenblick an dem anziehenden Bilde zu weiden, das sich ihm droben darbot. Gabriele sah so, das ihr Profil ihm zugewandt war. Es wollte ihm scheinen, als ob die Linien desselben mit jedem Tag feiner und zarter würden. Ein Schatten flog über seine Stirn. Wie war es nur möglich, daß seine holde Blume nicht frischer emporblühte in dieser herrlichen, von Meeresodem gewürzten Luft — in dem behütenden Sonnenschein seiner Liebe? — Vergebens hatte er schon öfters über diesen Punkt nachgedacht in mancher schlaflosen Nacht. Aufseufzend strich er mit der Hand über die Stirn, wie, um gewaltig die trüben Gedanken zu verschleichen, die sich wie ein Nebelflor auf seine frohe Stimmung zu legen drohten. Nein, er wollte sich ihnen jetzt nicht überlassen; rasch trat er vor, und sich von hinten über Gabriels Sessel neigend, drückte er einen Kuß auf die von dem Spitzhäubchen nur leicht bedeckten Haarwellen.

Die junge Frau fuhr leicht erschrocken zusammen, sah sich aber rasch und lächelte freundlich zu dem Gatten empor.

„Du schon zurück, Manfred, so früh hatte ich Dich noch nicht erwartet!“

Dann plötzlich das Telegramm in seiner Hand gewährend, setzte sie hastig hinzu: „Mein Gott, es ist doch nichts Schlimmes geschehen!“

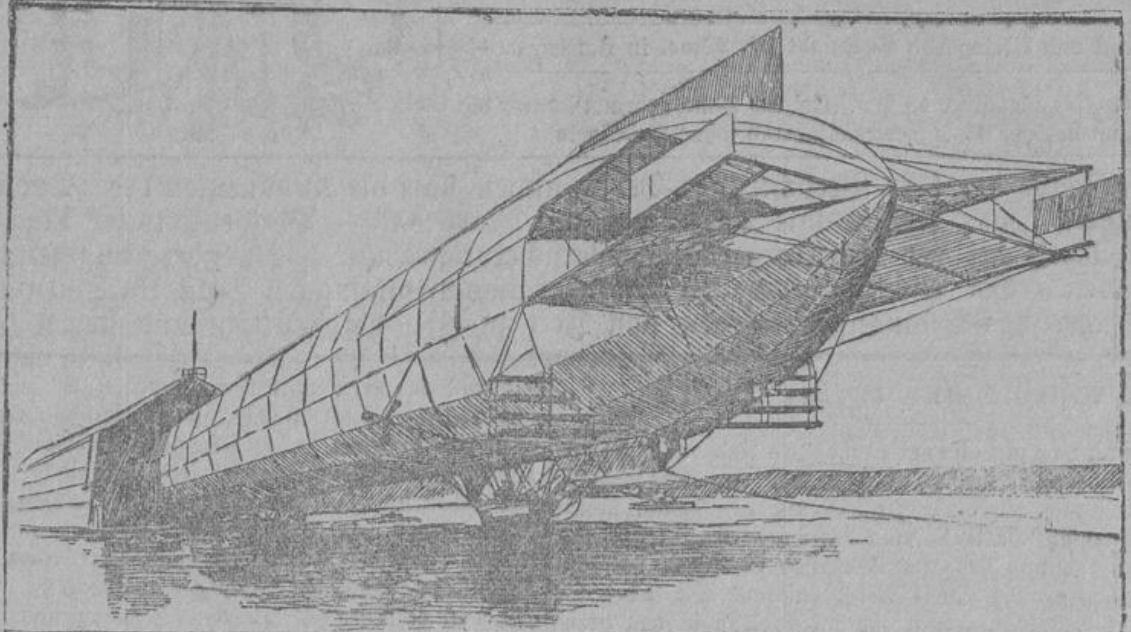
„Nein, nein, beruhige Dich, Kind, es ist vielmehr eine angenehme Nachricht, die mich so früh zurückgeführt hat. Verzeih, wenn ich zu hastig war und Dich aufregte, ich hätte bedenken sollen, wie schreckhaft mein armes, zartes Vögelchen ist.“

und nach Prüfung genehmigt. — Von dem berichtigten Plan des Kommunalfriedhofs wurde Kenntnis genommen. — Zum stellvertretenden Gemeindevorsteher und Waisenrat erfolgte eine Wiederwahl des Kaufmanns Karl Krüner.

Im dritten Vierteljahr 1908 betrug die Kohlenförderung der Zeche Deutschland 73 261 To., die Kohlerzeugung belief sich auf 16 789 To. und der Betriebsüberschuß auf 200 412 Mk. An Ausbeute wurden 80 Mk. pro Tonne gezahlt. Die Bestände ermäßigten sich in Kohle von 526 To. am 1. Juli auf 392 To. am 1. Oktober und in Roks von 170 To. auf 30 To.

Wegen Vergehens im Sinne des § 9 Ziffer 2 des

Die Prinz Heinrich-Fahrt der Lüfte.



Das neue Zeppelinsche Luftschiff mit der neuen Steuerung verläßt die Halle

Dienstag vormittag 10,36 Uhr stieg das Luftschiff mit dem Grafen Zeppelin und dem Prinzen Heinrich auf und nahm die Richtung nach Konstanz. Um 11,35 Uhr passierte es Markdorf in 200 Meter Höhe und nahm dann die Richtung nach Heilgenberg. Um 12,1/2 Uhr wurde es am Hohentwiel, um 1,18 Uhr über Schaffhausen, um 1,45 Uhr über Ermatingen am Untersee, und endlich um 2,13 Uhr über Konstanz gestiegen.

Bei Neuhausen wendete Graf Zeppelin und kehrte über Diebelsheim-Konstanz nach Manzell zurück, wo er um 3 Uhr eintraf. Die Steuerung des Luftschiffes funktionierte ausgezeichnet bei 60 bis 90 Kilometer Fluggeschwindigkeit.

Von der glänzenden Versuchsfahrt des Grafen Zeppelin mit dem Prinzen Heinrich wird aus Konstanz gemeldet: Ueber dem Rheinfall bei Schaffhausen beschrieb Graf Zeppelin einen kurzen Bogen. Den Weg von Schaffhausen bis Konstanz, der in der Luftlinie 50 Kilometer beträgt, hat das Luftschiff bei Seitenwind in etwa einer Stunde zurückgelegt. Von Konstanz aus wandte sich das Luftschiff wieder dem offenen See zu und fuhr sodann das Schweizer Ufer

Sprengstoffgesetzes hatte sich vor der Bochumer Straßkammer der Fuhrmann Gustav Rehler aus Bommern zu verantworten. Ohne hierzu die behördliche Erlaubnis eingeholt zu haben, verlor Rehler auf offener Provinzialstraße zwei Risten Alstrahl. Nach den gesetzlichen Bestimmungen hat die Verladung derartiger Sprengstoffe an einer Stelle zu geschehen, die mindestens 300 Km. von bewohnten Häusern entfernt ist. Außerdem ist vorgeschrieben, daß während der Verladung die Zugtiere ausgespannt werden. Ueber diese Vorschriften hatte sich Rehler aus Bequemlichkeit hinweggesetzt. Das Gericht erkannte auf die niedrigste nach dem Gesetz zulässige Strafe von drei Monaten Gefängnis.

entlang nach Rorschach. Die Landung ist um 4,30 Uhr in der schwimmenden Halle zu Manzell glatt erfolgt unter den jubelnden Zurufen der Menge, die dem Prinzen Heinrich und dem Grafen Zeppelin begeisterte Salubridungen darbrachte. Die heutige vom schönsten Wetter begünstigte und ohne jede Störung verlaufene Fahrt war nach der gestrigen Konferenz der Reichskommissare mit dem Grafen Zeppelin von großer Bedeutung. Hier herrschte die größte Begeisterung, da man sich der Bedeutung der Fahrt des Prinzen Heinrich wohl bewußt ist.

Dem Niederrheinischen Verein für Luftschiffahrt wurden vom Rheinisch-Westfälischen Kohlen Syndikat 20 000 Mark für die Beschaffung einer Flugmaschine überwiesen. Die Summe soll einem jungen Erfinder überwiesen werden, der ein neues Flugmaschinenmodell konstruiert hat und dem die praktische Ausführung der ausichtsreichen Erfindung ermöglicht werden soll. Eine anerkanntenswerte Förderung der Bestrebungen auf dem Gebiete der Luftschiffahrt!

* Eine Krokodilbändigerin.

Eine ganz einzigartige Vorstellung fand in diesen Wochen in einem Pariser Zirkus statt: eine junge Indierin, Mlle. Siva, wie sie sich nennt, zeigte sich mit einer Anzahl lebender Krokodile, die sie gebändigt und zum großen Teil selbst aufgezogen hat. Die phlegmatischen und heimtückischen Tiere gehörten dem Wort ihrer Herrin, näherten sich ihr zutraulich und lassen sich von ihr lieblos. So gutmütig und schlaftrig die Krokodile aussehen, so gefährlich und bössartig sind sie, und die furchtbare Kraft, die diese Tiere im Nacken und im Schwanz besitzen, hat schon mehr als einem ihrer Bändiger das Leben gekostet. Auch Mlle. Siva ist schon öfters dem Tode nur mit knapper Not entgangen. Erst vor kurzem spielte sich eine soch spannende und gefährvolle Szene zwischen ihr und den Krokodilen ab. Mlle. Siva fütterte alle ihre Tiere selbst und besondere Liebe wendet sie den jungen Alligatoren zu. So sah sie

denn auf einer Bank nahe bei dem Wasserbehälter, in dem die alten Krokodile schliefen, hielt eines der Jungen auf ihren Knien und fütterte es liebevoll mit kleinen Fleischstücken, als das Tier ihr plötzlich entglitt und zu den Alten hineinsprang. Da die Krokodile ihre Jungen mit Vorliebe auffressen, so war das kleinere Tier vor dem Appetit der alten Herren kaum noch zu retten. Aber die Dompfense wagte die Rettung ihres kleinen Neulings mit eigener Lebensgefahr! Sie stürzte sich in das Wasser, auf die guten Manieren ihrer Krokodile vertrauend, doch sie vergaß dabei die Anwesenheit eines Neuankommings, eines fünfjährigen, etwa zwei Meter langen Krokodils, das ihrem Blick und Wort noch nicht gehorchte. Dieses Tier erhob sich mit weit geöffnetem furchtbaren Rachen gegen die Bändigerin und hätte sie sicher zwischen seinen Zähnen zermalmt, wenn nicht ihr treuester und ältester Zögling, der mehr als siebzigjährige Jock, der noch länger und noch stärker war als der Ruhestörer, ihr Lebens-

Er strich ihr zärtlich beschwichtigend über die blasse Stirn. Dann zog er sich einen Stuhl heran, und ihre Hand in die seine nehmend, sprach er mit freudig bewegter Stimme:

„Dieses Telegramm kündigt mir einen Gast und zwar einen lieben lang entbehrten — erräthst Du wohl, wen ich meine?“

„Den Vater?“

„Nein, der ist es nicht; besser raten, Schatz!“

Die Hand, die er in der seinen hielt, wurde plötzlich eiskalt. Eine bleierne Schwere schlich durch die Glieder der jungen Frau. Sie vermochte kein Wort hervorzubringen — mit einem hilflos fragenden Ausdruck hingen ihre Augen an des Gatten Lippen.

„Also nicht?“ fuhr dieser nach einer kleinen Pause lächelnd fort. „Und doch hab ich Dir oft und viel von ihm erzählt! Da mußt ich Dir wohl zu Hilfe kommen, Gert von Waldau, der Sohn meines teuren, verstorbenen Freundes ist es, der, wie Du weißt, meinem Herzen fast gleich einem eigenen Sohne nahe steht.“

Er ist nun endlich wandernde geworden und kehrt von den Ufern des Nils zurück zum heimischen Strand. Lange hatte er nichts von sich hören lassen, nun schreibt er mir von Kairo aus, daß er während vieler Monate transt gewesen sei und sich sehne an unserer blauen Ostsee ganz zu befinden, weshalb er bei mir anfrage, ob ich den reisenden Wanderer mit der alten Liebe aufnehmen wollte unter dem alten Dache, — als ob es dessen bedürfte zwischen uns! Nun, das scheint er hinterher auch selber eingesehen zu haben, denn er hat die Antwort gar nicht mehr abgewartet, sondern muß vielmehr seinem Briefe auf dem Fuße gefolgt sein. Vor einer Stunde erhielt ich zugleich mit demselben dies bereits von B. datierte Telegramm, demzufolge er noch heute morgen bei

uns eintreffen wird. Ich kann Dir nicht sagen,“ schloß der Gutsheer seinen Bericht, „wie ich mich auf ihn freue, er ist die lebenswürdigste Persönlichkeit, die Du Dir vorstellen kannst. Ich bin gewiß, daß auch Du ihn bald lieb gewinnen wirst.“

Aus seinen Augen brach es hervor wie Sonnenschein. Er achtete nicht, daß jedes seiner Worte sich wie ein zweischneidiges Schwert in Gabriels Herz bohrte.

Nur mit äußerster Anstrengung vermochte die junge Frau ihre Fassung zu bewahren: er durfte ja nichts ahnen von dem Aufruhr in ihrer Seele. Wie damals in den ersten Wochen ihrer Ehe, als sie unter tödlichem Schreck aus des ahnungslosen Gatten Munde zuerst von den innigen Beziehungen zwischen ihm und dem verlorenen Geliebten erfahren, galt es auch jetzt, sich zu beherrschen.

War es denn möglich? Gert sollte sie wiedersehen? Heute schon? unter Manfreds Augen? Nein, das konnte, das durfte nicht sein! Was sollte sie nur ersinnen, es zu verhindern? Wie, wenn sie Krankheit vorschützte? Aber was sollte ihr Gatte, dessen Belohnung sie bis zu dieser Stunde stets die Ver Sicherung vollkommenen Wohlfühls entgegengekehrt, davon denken? Und überdies wäre das ja auch immer noch kein stichhaltiger Grund gewesen, denn nach langer Irrfahrt heimkehrend die Pforte des Hauses zu verschließen, in dem er bisher Sohnesrechte genossen. — Nein, sie besaß kein Mittel, das Wiedersehen zu verhindern, und wenn selbst, würde sie den Mut finden, es anzuwenden, angesichts der Freunde, die so warm aus Manfreds Zügen strahlte? Blühartig freuzten all diese Erwägungen hinter ihrer gesenkten Stirn.

Es blieb ihr keine Zeit zu langem Besinnen. Verzweiflungsvoll fühlte sie Manfreds erwartungsvollen Blick. „Du wirst ihn bald lieb gewinnen —“ hatte er gesagt; ihn

reiter geworden wäre. Ja, der sogleich die Gefahr erkannte, in der seine Herrin schwebte, warf sich zwischen sie und ihren Feind, deckte sie mit seinem dicken Panzer gegen den Angreifer und versetzte diesem einen furchtbaren Stoß mit seinem Gebiß. Die Dompfene war gerettet, aber das andere Tier hat eine schwere Verwundung erlitten und man dachte daran, es zu töten. Aber das gab Mlle. Sida nicht zu, sondern mit Hilfe eines kühnen Arztes vollzog sie die schwierige Operation, seine Wunden zuzunähen, sodaß er gerettet wurde. Hat sie doch ihre Schühlinge so gut gezogen, daß sie sich in ihrer Gegenwart sogar Zähne aus ihrem riesigen Rachen ziehen lassen!

Galgenshumor.

Bei Balzac, so erzählt das Journal des Debats, drang eines Nachts ein Dieb ein, da der große Dichter, der spät in die Nacht hinein zu arbeiten pflegte, sich nicht immer die Mühe nahm, seine Tür zu verschließen. Diesmal war er zufällig gerade zu Bett gegangen, und der Dieb war im besten Zuge, möglicherweise geräuschlos seinen Schreibtisch zu durchsuchen, als ihn plötzlich ein helles Gelächter unterbrach, das aus dem nahen Alkoven kam. Er wandte sich um und sah im Scheine des Mondlichts den Dichter, der aus vollem Halse lachte. Obwohl höchst erschreckt, konnte der Dieb doch nicht umhin zu fragen: „Aber was versteht Sie denn in so gute Laune?“ „Ach, lache, erwiderte ihm der Dichter, „daß Sie zu mir kommen und in der Nacht und ohne Licht Geld in einem Schreibtisch suchen, wo ich beim hellen Tageslicht noch niemals etwas haben finden können.“ „Dieses Geschichtchen erinnert an ein anderes, das Mery mit einem Gläubiger erlebte, den er eines Morgens, aus seinem Bette aufstehend, vor sich stehend und energisch sein Geld verlangend erblickte. „Würden Sie wenigstens eine Abschlagszahlung machen?“ „Es tut mir leid, daß ich Sie deshalb stören mußte.“ „Mit Vergnügen,“ sagte Mery. „Tun Sie mir nur den Gefallen, die erste Schublade dieser Kommode aufzuziehen.“ „Schön, mein Herr, aber da ist nichts drin.“ „Wirklich? Ah, dann ziehen Sie doch die untere auf.“ „Auch da ist nichts.“ „Wertwüßig. Ziehen Sie doch noch die dritte Schublade auf.“ „Wieder nichts.“ „Na dann sehen Sie doch mal auf den Ramin nach.“ „Da ist ebensoviele Geld als in der Kommode.“ „Unglaublich! Haben Sie auf dem Tisch nachgesehen?“ „Ja, Herr nichts.“ „Und auf dem Schreibtisch?“ „Ebenso wenig wie auf dem Tisch.“ „Und in meinem Anzug?“ „Ich habe alle Taschen durchsucht.“ „Nun sehen Sie,“ sagte Mery kaltblütig, „wenn kein Geld in der Kommode, und keins auf dem Ramin und ebensoviele auf dem Tisch und dem Schreibtisch und nicht einmal in meinen Taschen ist, — wie zum Teufel wollen Sie denn, daß ich Ihnen was geben soll?“

Allerlei.

Die Festlegung des Osterfestes. Der Vorstand des Deutschen Handelsfestes hat beschloffen, bei dem Reichstanzler wegen Festlegung des Osterfestes vorstellig zu werden. Die Bewegung wird also immer allgemeiner. Trotzdem soll die Aussicht auf Erfolg vorläufig noch mäßig sein, weil der Regelung bedeutende Schwierigkeiten entgegenstehen.

Eine wunderbare Kindesaussetzung. Das „B. T.“ bringt aus Weilburg folgende wunderbare, kaum glaubliche Nachricht: Vor einem in Touristentreisen wohl bekannten Gasthause Weilburgs (Rassau) hielt kürzlich ein glänzend karossiertes Automobil, dem ein elegant gekleidetes Paar entstieg. Die Fremden ließen in dem Gasthof einen großen Schließkorb niederstellen mit dem Bemerkten, daß er in kurzer Zeit abgeholt werden würde. In dem Schließkorb aber ließ sich bald eine Kinderstimme vernehmen. Der Wirt öffnete und fand den Korb bis über die Hälfte mit feiner Kinderwäsche gefüllt. Darauf lag lächelnd ein Knäblein. Eine unbemittelte Frau erklärte sich bereit, das Kind an sich zu nehmen. Als sie den Findling in die Höhe hob, kam es zu einer neuen Überraschung. Am Halse des Kindes hingen in einer leinenen Hülle woyverpact 20 000 Mark in Papier mit einem Briefe, in dem zu lesen stand, daß diese Summe demjenigen gehöre, der das Kind aufziehen lasse.

Caruso und das Mädchenpensonat. Enrico Caruso hat kurz vor seinem Scheiden aus der Reichshauptstadt noch einen angenehmen Besuch empfangen. Am Sonntag mittag erschienen bei ihm dreißig junge Damen, Mitglieder eines Pensionats, die dem Künstler am Tage seines letzten Auftretens einen Rosenlorbeerfranz gestiftet hatten, und brachten dem von ihnen so heiß Verehrten nun auch persönlich ihre Huldigungen dar. Der Sänger zeigte sich von dem Massenbesuch der hübschen Enthusiastinnen sehr erfreut, bewirtete seine Gäste in der lebenswürdigsten Weise und sang ihnen zum Schluß sogar eine Arie vor. Wenn man bedenkt, daß Caruso für ein Lied, das er ins Grammophon singt, ein Honorar von einigen tausend Mark erhält, kann man ermessen, wie reich beschenkt und beglückt seine jugendlichen Verehrerinnen von dannen zogen.

Die Waschkommode als Versteck. Verbrecher und andere Personen, die alle Ursachen haben, das Tageslicht zu scheuen, wählen häufig die sonderbarsten Verstecke, um sich zu verbergen. So hat ein Berliner die Waschkommode als Versteck für sich gewählt. Die Waschkommode war so eingerichtet, daß sie sich in der Wand verstecken ließ. Der Verbrecher hatte sich in der Kommode versteckt, als die Polizei eintraf. Die Polizei suchte vergeblich, den Verbrecher zu finden. Der Verbrecher wurde erst nach einer langen Zeit gefunden, als er die Kommode öffnete.

Gewalttätigkeit. Gewalttätigkeit wollte sie sich zusammennehmen, etwas Freundliches sagen, aber die fieberisch überreizten Nerven verlagten, statt der Worte drängte sich nur ein tonlos-vulgarisches Schluchzen über ihre Lippen.

Aufs Tiefsste erschrocken sprang der Gutsheer auf und zog sie in seine Arme. „Um Gotteswillen, Kind, was ist Dir? Was hast Du?“ stieß er hervor. Aus seinen sonst so ruhigen Zügen sprach tiefste Angst.

(Fortsetzung folgt.)

um sich vor der Polizei verborgen zu halten. Ein eigenartiges Versteck hatte sich auch eine Berliner Kupplerin gewählt, die verhaftet werden sollte. Die Beamten hatten bereits die ganze Wohnung durchsucht, ohne die Frau zu finden. Schon wollten sie gehen, da hörten sie einen Seufzer, der aus einer Waschkommode kam. Nun wurde diese näher untersucht und festgestellt, daß sie künstlich zum Versteck hergerichtet war, in dem die Geflüchte saßen. Die Unbequemlichkeit und die Korpulenz hatten ihr den Seufzer abgepreßt.

Internationale Einbrecher-Gesellschaft. Wie die Augsb. Abzg. berichtet, ist die bayerische Polizei einer internationalen Hotel- und Einbrecher-Gesellschaft, die auf der Straße Genua-Mailand, Luzern-Zürich, München-Frankfurt-Berlin und München-Venedig verkehrt, auf die Spur gekommen. Es sind dies der angebliche russische Kaufmann, Kellner, Fremdenführer oder Masseur Leubner, der angebliche Gutsbesitzer oder Rentier Hornschuh, dessen angebliche Kousine, eine unbekante, schöne, elegante und junge Frau, und ein weiterer unbekannter, anscheinend der Vertrauensmann. Die Genannten, die von verschiedenen Staatsanwälten wegen schwerer Einbruchsdiebstähle in Hotels in Luzern, München, Meran, Karlsbad, Interlaken usw. gesucht werden, treten elegant auf und verkehren hauptsächlich auch in Schnellzügen auf den genannten Strecken. Sie reisen jedoch nie in einem Kupon, weshalb der Verdacht besteht, daß sie sich auch mit Eisenbahndiebstählen usw. befassen.

Alfons den Dreizehnten kann man fast den „Unglückskönig“ nennen, der aber doch bei allem Unheil Glück hat, so daß er bisher stets unversehrt geblieben ist. Da ihm auf jeder Reise etwas zustoßte, ist es eigentlich nicht verwunderlich, daß seinem Boot auch bei seinem jüngsten Besuch in Barcelona ein Unfall zustieß und daß während des Aufenthaltes eine Petarde explodierte. Auch in diesen beiden Fällen wollte es das Schicksal, daß weder dem König noch der Königin etwas passierte.

In den Bergen vermisst. Am Bettelmur in Tirol werden zwei österreichische Finanzbeamte, die eine Klettertour unternahmen, vermisst. Eine Rettungsexpedition von 20 Mann ist unterwegs.

Wolkenbrüche in Neapel. Schwere Wolkenbrüche, die sich am Sonntag über Neapel entladen haben, haben in der dortigen Gegend großen Schaden angerichtet. Vier Equipagen eines Hochzeitszuges wurden von den Fluten der über die Ufer getretenen Soccava erfasst und umgeworfen; die Insassen konnten nur mit größter Mühe gerettet werden. Von den Abhängen des Vesuvus flossen große Schlammflüsse. Ein Schnellzug von Kalabrien wurde in San Giovanni von den Fluten blockiert, und der Schnellzug nach Kalabrien konnte in Neapel nicht abgelassen werden. Der Vesuv wirft große Blöde und Lava aus. In Portici erreichen die Schlammfluten an einzelnen Stellen die Höhe von zwei Metern. Die Vesuvbahn hat den Betrieb eingestellt. Die Bevölkerung ist verzweifelt.

Auf der Hochzeitsreise erschossen. Ein furchtbares Eiferuchtsdrama spielte sich in New-Orleans ab. Ein junger Mann namens Vaningen, Neffe des Gouverneurs des Staates Louisiana, vermählte sich mit einer reichen jungen Patrizierin, Miß Korles. Das junge Paar bestieg nach der Vermählung den Expresszug, um die Hochzeitsreise anzutreten. Kurz bevor der Zug sich in Bewegung setzte, sprang ein junger Mann in das Koupee und schoß dem jungen Ehepaar eine Revolverkugel in die Stirn, die ihn sofort tötete. Der Mörder ist ein junger Mann aus einer reichen Familie namens Beavre. Er führte die Mordtat aus Eifersucht aus, weil die junge Frau vor einem Jahr seine Bewerbung zurückgewiesen hatte.

Ein Jdyll im brennenden Walde. Die furchtbaren Waldbrände, die eine Anzahl der amerikanischen Staaten heimgesucht und besonders in Michigan gewütet haben, führten die Menschen und die wilden Tiere des Waldes in ihrer gemeinsamen Not zu einem romantischen Jdyll zusammen. Die Schullehrerin in der völlig verödeten Stadt Kralau führte ihre fünfzig Zöglinge durch die um sie züngelnden Flammenmassen nach einem geschützten Orte und verbrachte hier mit ihnen die Nacht. Da gesellten sich zu der angstvollen Kinderchar ein paar Bären, einige Wildhaken und Füchse. Scheu und zaghaft schlichen sie heran, zitternd vor Angst; sie hatten all ihre Wildheit abgelegt und schmiegt sich an die Kinder, die mit den Raubtieren die ganze Nacht gute Freundschaft hielten. — Ob ein solches Jdyll wirklich möglich ist, oder ob es der Phantasie entsprungen ist, läßt sich schwer beurteilen. Denkbare wäre es ja, daß die Furchtbarkeit eines großen Waldbrandes selbst Raubtiere völlig verängstigte, sie hilflos und ungefährlich machte. Das selbe soll ja auch bei großen Überschwemmungen schon beobachtet worden sein.

Alte Wahrheit. Es ist ein seltsam Ding, daß die Leute, die fortwährend über die Welt schimpfen, nichtsdestoweniger den Verzeihen ein Vermögen bezahlen, damit sie sie nicht gar zu schnell verlassen müssen.

Die Lehrerin erzählt den A-B-C-Schützen vom Sündenfall und diese sind sehr entrüstet, daß Adam und Eva, denen doch das ganze Paradies zur Verfügung stand, auch noch einen Apfel von dem einzigen verbotenen Baume haben wollten. Eine kleine Berlinerin macht ihrer Empörung mit den Worten Luft: „Ja, wenn's noch ne Apfelsine gewesen wäre!“

Die Immatrikulation der Damen. In Berlin tritt unter der weiblichen Bevölkerung ein bisher unbekanntes Leiden auf, das einen epidemischen Charakter annehmen scheint. Es äußert sich zunächst in einer transthaften Liebe zur Arbeit, dann in einem heftigen Drang zum Examen, schließlich in einem hohen Unvermögensfieber, das bald tödlich endet: auch das kräftigste Weib wird ein Opfer der Immatrikulation. Die Ärzte nennen diese Krankheit die Immatrikulationskrankheit und wenden gegen sie starke Laxiermittel an; nur ein Durchfall im Examen nämlich vermag die Patientin zu retten. Kladderadatsch.

Die Mathematik des Tanzes.

A. — Der Tanz ist nicht nur eine Kunst, er ist auch eine Wissenschaft. Strenge Gesetze regeln seine Form und seinen Takt, und es gibt keinen schwereren Verstoß gegen die Weisheit der Choreographie als einen zu schnellen oder zu langsamen Rhythmus anzuwenden. Ein ernsthafter und weiser Diener der Terpsichore, der französische Tanzlehrer Defort, hat diese „Mathematik des Tanzes“ in ein System gebracht. Nach seiner Meinung liegt der wichtigste Wesenszug eines jeden Tanzes in dem genauesten Innehalten der bestimmten Zeitmaße. Mit Hilfe eines Metronoms hat er die genaue Rhythmit eines jeden Tanzes exakt festgestellt und aus dieser Statistik ergibt sich, daß der Boston 144 Einheiten hat, die Mazurka 138, der Walzer 192, die Polka 116, Schottisch 132, Schlittschuhläufer 104, Two Step 100 und der neueste Tanz „die Welle“ 126 Einheiten. Diese durch das Metronom bestimmte Rhythmit muß genau innegehalten werden, wenn man den strengen Anforderungen der Tanzwissenschaft genügen will. Dann wird der jetzt allzugerade eingeschätzte Wert des Tanzes wieder in seiner ganzen Bedeutung erkannt werden. Defort hat bereits früher eine statistische Studie über den Einfluß des Tanzes auf das Seelische veröffentlicht und nachgewiesen, daß die Vereinigung der Herzen in sehr engem Zusammenhang mit der Vereinigung der Arme beim Tanzen steht. In seiner neuen gewichtigen Abhandlung „über den Tanz, in seinen Beziehungen zur Körpererziehung und Haltung betrachtet“, kommt er zu anderen nicht minder schwer wiegenden Resultaten: „Der Tanz ist keine so flüchtige und spielerische Beschäftigung, wie man denkt. Wohl sehen die meisten Menschen in ihm nur ein angenehmes Vergnügen, ja sogar nur ein kindliches Spiel, aber das ist ein schwerer Irrtum. Ist das Lachen nach Rabelais Wort der eigentste Besitz des Menschen, so ist der Tanz dem Erzieher dazu. Wieviel Neuratheniker habe ich schon durch den Tanz geheilt gesehen? „Unzählige“. So ist der Tanz nicht nur eine Kunst und eine Wissenschaft, sondern nach Defort auch ein wichtiges medizinisches Heilmittel.

Poetische Wochenplauderei.

Flugs vorüber sind die schönen Tage,

Und der Winter naht mit seiner Plage.

Kältegrade kann man jetzt studieren,

Die den stärksten Menschen selbst genieren.

Ein Vergnügen eigener Art mag's sein,

Wenn das Luftschiff taucht im Nordmeer ein.

So ein Bad kann nimmermehr behagen,

Und gar mancher kann es nicht vertragen.

Doch betrübender noch ist die Kunde,

Daß zwei Menschen ruhen auf dem Meeresgrunde.

Stolz und kühn gleich einem Königszaaren,

Sind sie jugendmutig aufgefahren.

Elemente sind der Menschheit Haßer,

Ganz besonders Luft, Licht und Wasser.

Dennoch wird der Menschen Geist nicht ruhn,

Was dem Wissen dient, das wird man tun.

Auch die Weltgeschichte lehrt es klar,

Daß der Mut der Laten Anfang war.

Ein Charakter nur kann das vollbringen,

Wo es gilt den Kleinmut niederzwingen.

Als ein Bismarck einst mit starker Hand

Eintrat für ein einig Vaterland

Galt es manche Kämpfe überwinden, —

Hoffnungsfreudig war er stets zu finden!

Und getragen von Begeisterungswogen,

In Walhall ist er nun eingezogen.

Königen und Fürsten steht er gleich,

Denn er schuf ja auch das deutsche Reich.

Und dies Reich, es blühet und gedeiht,

Nach wie vor in alter Herrlichkeit.

Auch das Herrscherhaus ist reich gesegnet,

Allenthalben ihm das Glück begegnet.

Denn ein Glück ist es besondrer Art,

Wo's durch Kinderherz sich offenbart.

Ueppig grünt das junge Reis am Stamm,

Wieder giebt es einen Bräutigam.

Einzug feierte zum vierten Mal,

Jüngst ein Prinz mit seinem Ehgemahl.

Möge immer Heil und Segen,

Mit ihm sein auf allen Wegen!

Möchten stets auch wohlgeraten,

Alle Pläne, alle Taten.

Die die Zukunft uns wird geben,

Daß wir Freude dran erleben.

Groß sind die Fragen unsrer Zeit,

Noch größer ist der Widerstreit.

Und doch tut Klarheit dringend not,

Sie ist das wichtigste Gebot.

Drum möge jezt das Parlament

Erlernen richtig das Moment.

Es gilt ein ganzes Werk zu schaffen,

Und in der Arbeit nicht erschaffen.

Nicht Kleinlichkeit, nicht Haß und Neid,

Großzügigkeit sei das Geleit.

Nach vorwärts geh' des Geistes Schwung,

Rückschauend in Erinnerung.

Dann muß der große Wurf gelingen, —

Glück auf! zum fröhlichen Gelingen.

Kathreiners Malzkaffee macht die Milch schmackhaft und wird von Kindern gern getrunken; er ist für sie das bekömmlichste Getränk.

Billigste und beste Zigarren

kaufen Sie nur direkt aus einer grossen und leistungsfähigen Fabrik. Ich versende 100 Stück

3 Pfg.-Zigarre zu Mk.	1.40, 1.80, 1.90
4 " "	2.00, 2.20, 2.40
5 " "	2.70, 3.00, 3.50
6 " "	3.80, 4.20, 4.50
8 " "	5.00, 5.50, 6.00
10 " "	6.50, 7.00, 7.50

bis 15 Mark pro 100 Stück.

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, versende 100 Zigarren in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl per Nachn. 500 Stck. franko

P. Pokora, Zigarrenfabrik,
Neustadt, Westpr. Nr. 119 B.

Prima neue Gänsefedern!

Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende sich an das 26 Jahre bestehende Bettfedern-Verband-Geschäft der Firma

Serm. Strate, Lemgo i. Lippe
Nr. 8500.

Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg. bis Mk. 3.0 das Pfd.

Halbdaunen u. Daunen von Mk. 2.50 b. Mk. 6.50.

Man verlange Proben und Anerkennungs schreiben umsonst und franco



Singerichtet

sind alle Augen auf das grosse Musik- und Versandhaus von

Andreas Aurisch,
Belsenkirchen, Dampfr. 5, am Bahnhof, Dortmund, Rheinischestr. 10, Margloh, Provinzialstr. 23.

Beachten Sie nur meine 9 grossen Schaufenster. Steht die größte Auswahl in sämtlichen Instrumenten, Bestandteilen und den neuesten Musikalien. Speziell in **Bandoneons** nur das beste und billigste Fabrikat. Teilzahlungen gestattet bei Vorlegung der Papiere. Anzahlung auf Bandoneons nur 20 bis 30 Mk. Fahrt 4. Klasse wird jedem Bandoneonkäufer vergütet. Unterricht in allen Instrumenten frei. Musiklehrer sind in allen Ortschaften von mir angestellt.

Hochachtungsvoll
Musikdirektion Hurisch.
Kataloge gratis. Eigene Bandoneonbau- und Reparaturwerkstatt.

Wer erfolgreich Schweine, Kaninchen, Kinder, Schafe, Geflügel usw. mästen will, der muss ihnen unbedingt eine Kleinigkeit von M. Brockmanns echter Marke B mit dem Zwerg ins Futter mischen.

Leider gibt es viele minderwertige Nachahmungen! **Warum?** Weil diese Marke B aus dem für alle Tiere so wichtigen Futterkalk u. freilufttun erregenden Drogen u. Salzen besteht, welche das Futter würzen u. schmackhaft machen.

Wer nicht enttäuscht sein will, achte beim Einkauf auf d. nebenstehend abgebildeten **Zwerg**, der als Schutzmarke jed. plombierten Original-Flund-Flute aufgedruckt ist.

Man lasse sich nichts anderes aufreden u. weisse Nachahmungen, die angeblich „ebenigut“ sein sollen, ohne Scheitern zu vermeiden.

5 Kilo Mk. 3.50, 12 Kilo Mk. 6.50, 25 Kilo Mk. 11.—, 50 Kilo Mk. 20.—, 100 Kilo Mk. 39.—.

Alles franko; 5 Kilo per Post, größere Sendungen per Bahn. Postnachnahme 20 Pfg. mehr.

M. Brockmann Chemische Fabrik m. b. H., Leipzig-Eut. 15a.

Original-Flund-Flute a 1 Pfd. zu 0.40 Mk. und 5 Pfg. a 0.15 Mk. nur in den durch Zwerg-Plakat kennt. Verkaufsstellen zu haben.

Brockmanns Futterkalk zu Originalpreisen in **Hattingen** bei

A. Schumacher Wwe., Zentral-Drogerie Otto Siess, W. Beckmann, Drogerie.

In **Sprockhövel** bei **Ernst Gethmann, Drogerie, z. Alten Post.**

Butter! Butter!

Verfende von K.eweide fr. ins Haus in Kübelchen von netto 8 1/2 Pfd. feinste frische süße Centrifugenbutter für 10.20, sowie frische süße Land-Tafelbutter, netto 8 1/2 Pfd. für 9.35 Mk. und bittet um mögliche Bestellungen das Versandgeschäft von **Karl Segatz,** Marggatabona D.-Pr.

Heinrich Wnandotte-Hühner

1,3 C. R. 07 und 7 C. R. 08 zu verkaufen.

Schöne ital. Nacht- u. Legehühner liefert seit 30 Jahren gut und billig

Geflügelhof Becker Nr. 235, Weidenau Sieg.

Preis: mit Abbild. kostenlos.

Gänse!

f. fette Dajermast, sauber gerupft, 7-10 Pfd. a Pfd. 45-48 Mk. verl. tägl. frisch geschlachtet geg. Nachn. Def. D. Grigall, Gr. Friedrichsdorf, Dspir

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. malteser berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. nur M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanastern, Pfeife M. 5.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanastern mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanastern m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte annehmen, oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Welttruf!

Erstlingswäsche

in grösster Auswahl zu den billigsten Preisen.

Wwe. Friedr. Ochs,
Obermarkt 4.

Billiger Gelegenheitskauf

in best. erstklassigen Pianinos.

1 Salon-Pianino mahagoni

1 Salon-Pianino schwarz

1 Salon-Pianino eichen,

fäntlich wie neu und mit wundervoll schöner Tonfülle, gebe mit 20jähriger Garantie ganz billig ab. **E. Hilger.**

Essen, Grabenstr. 109, Nähe Viehofersplatz.

DIE ORIGINAL-geinsten und wirkungsvollsten Reklame-Klischees für alle Branchen liefert schnell und billig Otto Mether, Braunschweig, Harsenstr. 9. Musterbogen gratis.

Nach 10jähriger Tätigkeit an Universitäts-Augenkliniken habe ich mich in

Essen a. d. Ruhr, Bismarckstr. 17 b

als **Augenarzt**

niedergelassen.

Sprechst. : 10-12 Uhr vorm. 3-4 nachmittags.

Professor Dr. zur Nedden.

Sofort gesucht!

Männer und Frauen zum Einholen von Aufträgen. Wenig Arbeit. Hoh. Verdienst. Mehrere Prämien verabfolgt. Bester Auftraggeber erhält Prämie von 1000 Mark!

Arbeit kann nebenbei ausgeführt werden. Off. u. N. G. 748 an Haasenstein u. Vogler, J.-G., Hamburg.

Schmiede. Stellmacherei.

Heinr. Grillmeier, Bochum,

Wagenbau-Anstalt mit Kraftbetrieb.

Vernehr. 77, gegenüber der elektrischen Centrale.

Fernsprecher 1242.

Anfertigung von Luxus-, Geschäfts- u. Reklame-Wagen

modernster Bauart nach Zeichnungen in tadelloser Ausführung.

Reparaturen u. Beulagierung schnell und gut bei billiger Berechnung.

Große Auswahl in neuen und gebrauchten Wagen.

Lackiererei. Sattlerei.

Persil

das beste existierende Waschmittel, dessen enorme Wasch- und Bleichkraft die höchste Entzücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, furchtgen manche Hausfrauen, daß Persil der

Wäsche

schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen haben sich durch fortgesetzten Gebrauch von der absoluten Unschädlichkeit dieses einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die Wäsche schont, Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Aleinnige Fabrikanten:

Henkel & Co., Düsseldorf
auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Ausnahme-Offerte!

Bei vorheriger Einsendung des Betrages senden wir nachstehende Artikel franko, gegen Nachnahme Porto extra, fertig zum Gebrauch unter Garantie.

Nr. 53. Rasiermesser, 1/2 hohl geschliffen, a M. 1.50

Nr. 56. Rasiermesser, 1/2 hohl geschliffen, a M. 2.50

Nr. 52. Rasiermesser, extra hohl geschliffen, a M. 3.00

Schleifen und Reparieren alter Rasiermesser, Haarmaschinen etc., wenn auch nicht von uns gekauft, prompt und billig.

Pracht-Katalog erhält jeder gratis u. franko, ohne Kaufzwang; derselbe enthält grosse Auswahl in Rasiermessern, Rasierbesteck, Haarmaschinen, Taschen, Tafelmessern u. Gabeln, Damen-, Haar- u. Schneiderscheren, Reben- od. Gartenschere, Sensen, Gartenschere, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- und Wiegemesern, Uhren, Uhr- und Halsketten, Broschen, Ringe, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcke, Fernrohre, Feldstecher, Schuss- u. Schießwaffen, Musikinstrumente, Schmuck- u. Haushaltsgegenstände, Kinderspielwaren, Christbaumschmuck etc.

Gebrüder Boll, Gräfrath 74 bei Solingen, gegründet 1876.

Putze nur mit Globus

Putzextract

Herde und Defen in den feinsten Ausführungen, Lieferung frei Haus.

Wannenmühlen „Reform“ mit 5 Sieben Mk. 45, Leistung pr. Std. 800 kg.

Säufelschneidmaschinen, 3 Schnittlängen, Mk. 50.—.

Milchzentrifugen, Std.-Leistung 40-45 Ltr., Mk. 65.—.

Rippdämpfer, ganz aus Schmiedeeisen, mit verzinktem Kessel, fast unverwundlich.

Milchtransportkannen in jeder Ausführung billig.

Heinr. Crottmann, Herdfabrik, Witten, Ruhrstr. 40/41.

Augen links!

Mit wenigen Bürstenstrichen gibt

Genner's Wichse unsterklichen Glanz auf den meisten Gegenständen zu haben

Fröbel-Oberlin-Institut

BERLIN W., Wilhelmstr. 10.

Grösste Fachlehreranstalt für schnelle u. praktische Ausbildung in

Fröbelschen Kinderfräulein

1. Klasse in 4-6, 2. Klasse in 3-5 Mon., desgl. als Stütze in 4-9, Jungfer (4), besa. Hausmädchen (3 M.). Stellensuche, wels gratis, Haushalt-, Schule und Pensionat, schnelle, gediege. Ausbildung, für Töchter aller Stände nach bewährten Methoden. Mässiges Schulgeld, bill. Pension. Eintritt jeden 1. u. 15. d. Monats. Ausführl. Lehrpläne kostenlos durch Frau Vorsteherin Klärst. Wilhelmstr. 10, BERLIN W. 74

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH

Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Piano-Fabrik, gegr. 1794

Barmen,

Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Ein Schuhmachergehilfe und ein Lehrling

ge sucht.

G. Wegemann, Dattingen, Untermarkt 4.

Einen tüchtigen

Kesselheizer

sucht sofort

Verbands-Wasserwerk, Pumpstation Wism.

Zigarren-Vertreter,

gut eingeführt, von leistungsfähiger **Zigarren-Fabrik** gegen hohe Provision u. monatliche Abrechnung gesucht, evtl. mit Kommissionslager.

Offerten unter G. W. 1739 an Haasenstein & Vogler, A.-G., Köln.

Sohn ordentlicher Eltern als

Bäckerlehrling

ge sucht.

Bäckerei Gust. Flankert, Barmen.

Suche sofort ein properes

zuverlässiges, evgl.

Dienstmädchen

für alle Hausarbeiten. Kinder-mädchen vorhanden.

Frau Aug. Spieckermann, Dattingen, Welferstr. 25.

Fräulein

für ein Café gesucht.

Jul. Hesper, Dahlhausen-Ruhr, Raffenbergerstr. 45 c.

Köpfkranz

mit Brust verziert, radikal Pado-machers Goldgeist. Patentan-gesch. No. 78198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befreit den Haarschaft, verhilft zur von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

In Dattingen: Alex Pfarre, Drogerie, O. Siess, Zentral-Drogerie, A. Schumacher Wwe., Drogerie, Otto Wempe, Drogerie; in Dahlhausen: O. Hanne, Gluckauf-Drogerie; in Witten: Jul. Hill-Drogerie, E. Weber, Drogerie.

Die Ruhr als schiffbarer Fluß und als Wasserversorgungsquelle.

Wenn in der jüngsten Zeit von der Schiffarmachung der Ruhr die Rede war, so konnte das irreführen. Allerdings weiß die jüngere Generation nichts mehr davon, daß vor ca. 40 Jahren noch ein lebhafter Schiffsverkehr von Witten abwärts nach Ruhrort herrschte und auf diesem Wege große Kohlenmengen dem Rhein zugeführt wurden. Der Fluß war in aller Form mit Schleusen ausgebaut und von einem bei uns jetzt noch erhaltenen Leinpfad begleitet, auf dem ein Pferd oder zwei Pferde die leeren „Alts“ aufwärts zogen. Der Schleppdienst wurde übrigens auch durch kleine Schraubendampfer versehen, die bei der Kürze der Schleusen getrennt von ihrem Schleppschiff geschleift werden mußten, eine zeitraubende Arbeit. Die Bemalung der Röhre sah man längs der Ufer als „Müllensche“ an (Müllheim an der Ruhr) und wie das anderwärts in niederdeutschen Gegenden, besonders in Flandern, der Fall war, und zum Teil noch ist, daß nämlich die Leute der einen Gegend für die andere Spottnamen bereit hielten, suchte man herkommensmäßig beim Vorüberfahren der Müllenschen diesen harmlosen Spott zu üben, wie zum Beispiel mit der Frage: Hast du die Erbsen bald gar? (Natürlich wunderbar!). Das wurde allerdings nicht selten auch quer genommen, eine Wirkung, die sich die Jugend nach meiner persönlichen Erinnerung nutzbar machte. Wenn, so schreibt ein alter Werdener Bürger, in den Jahren auf den Ruhrweiden ein Feuerchen gestocht werden sollte und die Kohlen fehlten, dann folgten die Schlingel das System, mit dem auf höchst einfache Weise die Reger zu Rotosnüssen kommen — sollen, indem sie nämlich mit Steinen nach den Viehweiden warfen, die sich in den Balmenblättern herumtreiben. Die Steine wurden im vorliegenden Falle durch Fragen nach den Erbsen ersetzt und dann von dem „Alt“ mit Kohlenstücken prompt beantwortet, womit der Zweck erreicht war.

Die Wassergewinnung an der Ruhr wird infolge zunehmender Verschmutzung derselben von Jahr zu Jahr schwieriger. Abgesehen von der Zuführung von gesundheitschädlichen organischen Stoffen u. Säuren handelt es sich um die zunehmende Verschmutzung durch Stoffe, wie Kohle, Eisen- und Cellulosebestandteile, Kessel- und Schmelzschlacke, die durch die Selbstreinigung des Flusses nur zum geringsten Teile weiter zerlegt werden und als Ballast auf die Sohle niederfallen und hier die Poren des Rieles verstopfen. Von Jahr zu Jahr ist die Menge der Abwässer gestiegen, ohne daß in gleichem Maße für die Fernhaltung der erwähnten Verunreinigungsstoffe Sorge getragen wäre. Andererseits hat auch die Bedeutung der Ruhr als Wasserversorgungsquelle für das ganze Ruhrkohlengebiet erheblich zugenommen. Ist doch die Wasserversorgung der Ruhrwasserwerke seit 1897 von 137,3 Millionen bis 1907 auf 283,8 Millionen Kubikmeter, also mehr als Doppelte gestiegen. Die Wasserwerte auf der mittleren Ruhr von Hagen bis Essen haben durch das Institut für Hygiene und Bakteriologie in Gelsenkirchen Ermittlungen über die Ursachen der Verschmutzung der Ruhr anstellen lassen und das Gutachten des genannten Instituts mit einem Urtrage auf Reinhaltung der Ruhr an die Regierungspräsidenten zu Arnsberg und Düsseldorf eingereicht. Auf Veranlassung dieser beiden Regierungspräsidenten findet nun in den nächsten Tagen in Düsseldorf eine Bepredung der Vertreter der bei dieser Frage interessierten Wasserwerke u. des Ruhrbundesvereins über die im Interesse der Reinhaltung der Ruhr zu treffenden Maßnahmen statt.

Marokkanische Tischüberraschungen.

Im Anschluß an die marokkanischen Wirren erzählt Jules Claretie im Temps ein amüsantes Erlebnis, das der französische Admiral Dupetit-Thouars vor Jahren im nördlichen Afrika hatte. Dupetit-Thouars war damals Kapitän und hatte von einem maurischen Bey Genehmigung zu verlangen für irgend eine Kränkung, die einem französischen Konsul widerfahren war. Der Bey, ein verständiger Mann, entschuldigte sich, die Sache war erledigt, und zum Schluß hat er den französischen Schiffskommandanten zum Mahle. Obgleich vor dem bisweilen ein wenig bitteren Scherzen des Maurenhauptlings gewarnt war, nimmt der Kapitän an. Man setzt sich zu

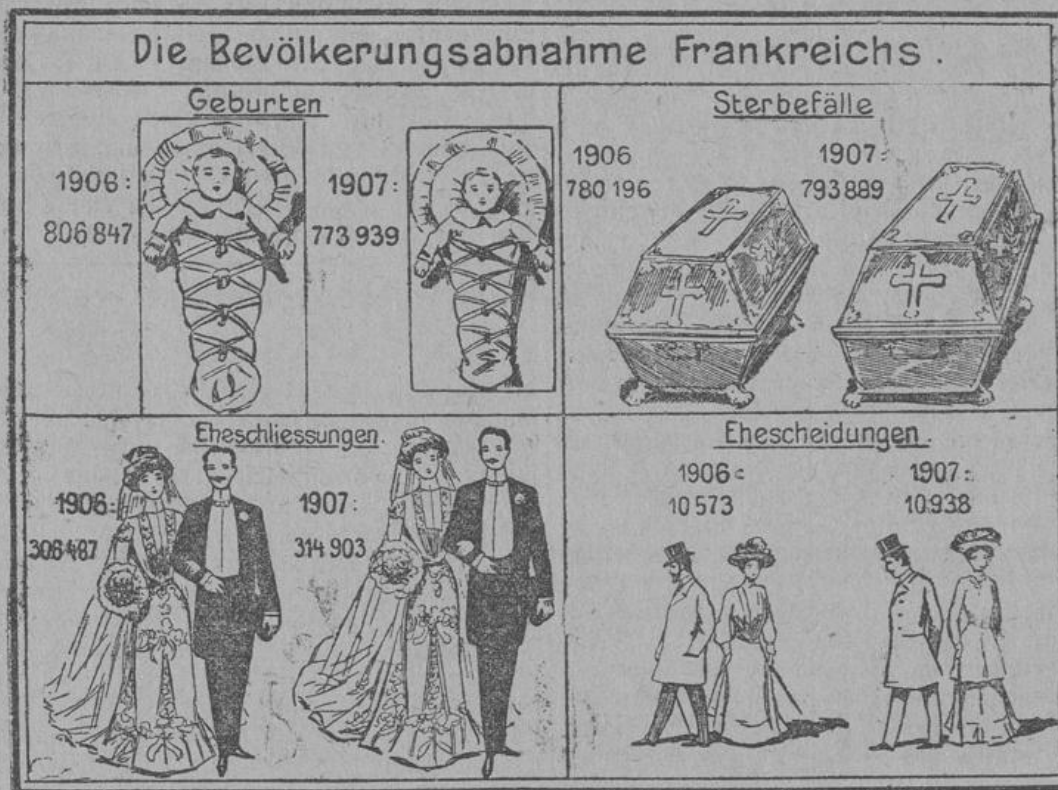
Tisch. In dem Augenblick, da Dupetit-Thouars seine Füße ein wenig ausstreckt, fühlt er unter dem Tische einen lebenden Körper. Er beugt sich nieder und sieht auf dem Teppich ausgestreckt — einen großen ausgewachsenen Löwen. Mit einem leisen Lächeln der Schadenfreude aber streicht der Scheik seinen Bart und weidet sich an der peinlichen Ueberraschung seines Gastes. Der Offizier verliert nicht die Fassung. Er ruft seinen Dolmetsch und befehlt kurz: „Meine Revolver“. Man bringt ihm die Waffen, und ruhig legt der Franzose sie vor sich auf den Tisch. Der Scheik lächelt spöttisch und wendet sich zum Dolmetsch: „Sagen Sie dem Kommandanten, daß diese kleinen Revolver ganz unnütz sind, dem Löwen können sie nichts anhaben, er hat einen soliden Schädel.“ Mit einem kalten Lächeln erwidert der Franzose den seltsamen Humor seines Wirtes: „Sage seiner Hoheit, die Revolver liegen nicht hier, um gegen den Löwen zu dienen, sondern um mit ihren Augen den Schädel seiner Hoheit zu zerhacken“, in demselben Augenblick, da dieser ungemütliche Fußschmel unbehaglich wird.“ Der Bey

wurde ernst, sein Lächeln schwand und schließlich meinte er friedlich: „Mein Löwe ist gut gezogen und völlig ungefährlich, aber wenn er mißfällt, kann ich ihn fort-schicken.“ Und folgsam wie ein Hund schlich das gewaltige Tier auf einen kurzen Zuruf langsam aus dem Zelt...

Unter den Menschenfressern und den Zwergen am Kongo.

Der italienische Marinearzt Vaccari veröffentlicht in der Rivista Navale im Auftrage des Ministeriums einen Bericht über seine Reise zum Kongo, in dem besonders die Beobachtungen über die Menschenfresser im inneren Afrika die Aufmerksamkeit erregen. „Die Kriege von Dorf zu Dorf“, so erzählt der Verfasser, die häufig unter den niedrigsten Völkern begonnen werden, haben keinen anderen Zweck als die Menschenjagd. Austausch der Gefangenen findet fast nie statt; jeder Stamm zieht es vor, die Gefangenen, die er gemacht hat, zu verschlingen. Die unver-

Bevölkerungsstatistik Frankreichs im Jahre 1907.



Wie wir den „Statistischen Mitteilungen“ entnehmen, liegen die Ergebnisse der Bevölkerungsbewegung in Frankreich für das Jahr 1907 bereits vor. Danach ergab sich für 1907 pro Saldo ein Ueberschuß von 19 920 Sterbefällen. 1906 hatte Frankreich einen Geburtenüberschuß von 26 651 Fällen, sodas der Rückgang die Höhe von 46 571 Fällen erreicht. Gegen 1906 haben sich die Geburten im Jahre 1907 um 32 878 verringert, dagegen die Todesfälle um 13 693 vermehrt. Man muß bis auf das Jahr 1900 zurückgehen, um einen Sterblichkeitsüberschuß zu konstatieren, überhaupt war dies seit Beginn des 19. Jahrhunderts bereits zehnmal der Fall, darunter allerdings in den Cholerajahren 1854/55 und in den Kriegsjahren 1870/71. 1907 wurde nur in 29 Departements (statt 42 im Jahre 1906 und 43 im Jahre 1905) ein Geburtenüberschuß festgestellt. Derselben befinden sich hauptsächlich im Norden, in der Bretagne und an der Ostgrenze

und in Korsika. Der Ueberschuß fällt aber auch von Jahr zu Jahr geringer aus.

Wie sich aus obigen Daten entnehmen läßt, ist die Bevölkerungsabnahme nicht einer Verminderung von Heiraten zuzuschreiben; die Verhältniszahl von 80 Eheschließungen auf 10 000 Einwohner ist keineswegs geringer als in den andern Staaten Europas, ja, es sind die Eheschließungen in den letzten Jahren sogar zahlreicher geworden, wie ein Blick auf die Ergebnisse in den Jahren 1893 bis 1901 erkennen läßt. In diesen Jahren entfielen nämlich auf 10 000 Bewohner 1893 74, in den folgenden Jahren 76, 77 und 78 Eheschließungen. Die Entvölkerung Frankreichs ist also auf die geringe Fruchtbarkeit der Ehen zurückzuführen. Bedauerlicherweise wächst auch die Zahl der Ehescheidungen. Während gegenwärtig rund 28 auf 100 000 Einwohner entfielen, kamen 1890 erst 21, 1895 25 und 1899 bereits 27 Scheidungen auf 100 000 Bewohner.

Niniche.

Eine heitere Geschichte von Carolan Chnatten.
(Nachdruck verboten.)

Der Landschaftsmaler Karl Wendig und ich waren junge Anfänger. Mutig legten wir unser mit Kleinarbeit mühselig erworbenes bißchen Geld in Farben, Malgründen und sonstigen Annehmlichkeiten an und stellten ein Mietsgemächle uns andere zur Miete an. Wir hatten einen kleinen Laden in der 3. Jahres der Selbstständigkeit — kein einziges, und für die Kritik waren und blieben wir Leute, aus denen etwas werden konnte, wenn sie sich erst „zu künstlerischer Arbeit durchgerungen haben würden.“ — Also Geduld!

Bei aller moralischer Tapferkeit kamen aber doch Tage, an denen wir das Leben und besonders unsere Beruf wie durch eine schwarze Wille sahen — düster und häßlich! Es waren gewöhnlich jene Tage, an denen es uns auch an der „kalten Küche“ mangelte, die bei uns ohnehin die herrschende war. Nur nach Eingang eines Honorars besuchten wir, je nach seiner Größe, ein oder ein paarmal ein Restaurant, in dem man für 90 Pfennig zu Mittag speiste.

Seit wir wieder so ein „trüber“ Tag. Der Geldvorrat war gleich Null, der Speisevorrat bestand in etwas Tee und Zucker und einem halben Laib altlichen Schwarzbrot. Nicht einmal Tabak gab es mehr, und diesen Mangel empfanden wir schmerzlicher, als alles andere. Und für die nächsten Tage war keine Einnahme zu erwarten.

Wir schwebten in wunderbarer Kronleuchter vor für den alten Stahlmeyer, der schon ein halbes Jahr an mir herumdrängte, aber ohne Manasterduft — nicht daran zu denken! — seufzte Wendig melancholisch.

Ich hatte ihm seinen Trost zu bieten. Nach einer langen Pause fuhr jener feierlich fort: „Georgius, ich habe eine Idee! Morgen fängt die Messe an, ich ahne des seligen Dürers seligen Abend nach, nehme einen ordentlichen Bad meiner Skizzen und Studien und biete sie feil! „An, meine Herrschaften, immer rart! Um die hohe Kunst zu popularisieren werden hier Original-Kunstwerke zum Einheitspreis von 60 Pfennig das Stück verkauft. — Nach nie dagewesen! Der diese herrliche, diese nie wiederkehrende Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen verläßt, den verfolgt bittere Reue sein Lebenlang!“ — Daß auf, mein Junge, morgen Abend humpeln die Mädel und die Silbernen in unsern Tischen, der Menschheit ist auch geholfen, und wir sind eine Menge Zeug los, was doch nichts nützt! Nun, was sagst Du zu meiner Idee?“

Ich fand geringen Geschmack an diesem Scherz, Wendig zu liebe lachte ich aber mit. Ein Klopfen an die Ateliertür brachte uns rasch wieder zur Ruhe. Wir baten eingetreten und klopften

im nächsten Augenblick von den Malstühlen auf. Die kleine dicke Geheimrätin aus dem ersten Stock stand vor uns. Unter ihrem eleganten Umhang trug sie offenbar ein geheimnisvolles Stübchen. Sie war atemlos. Die vier Treppen von ihrer Wohnung bis zu uns in der Olymp hatten sie tüchtig angeleitet. Trotzdem leuchtete sie vergnügt: „Die Herren sind lustig? Nicht so, man ist nur einmal jung!“ — Dann wandte sie sich zu mir: „Ich habe doch das Vergnügen — Herr Kunstmalers Georg Breidenbacher, Porträtmaler?“

Ich bejahte. — Eigentlich war ich Landschaftsmaler, wie aber der Teufel in der Not fliegen ließe, wollte ich Porträts malen, das Stück zu 85 Mark, Portrait in Lebensgröße. — Nach Schluß der alten Dame einen Schmel zu — andere Sitzgelegenheiten besahen wir nicht — da drang unter ihrem Umhang dumpfgeleuchtendes Murren hervor.

„Nehmen Sie sich in acht, Herr Breidenbacher, Niniche wird so leicht nervös, und dann wird das gute Tier!“ Und sie zog einen grauen Affenpfeifen hervor, alt und häßlich.

Vom Sehen kannten wir das heimtückische Biest schon lange. Es war der Abgott seiner Herrin und durfte der Menschheit straflos an die Weine fahren. Jetzt es eine Gasse, so wurde sie prompt bezahlt.

Endlich war die Geheimrätin auf dem Schmel infalliert. Niniche räkelte sich auf ihrem Schoß. „Herr Breidenbacher, als Hausgenosse werden Sie mir vielleicht eine recht große Freude machen — unsere Niniche porträtieren! Die arme kleine hat den Husten — Doktor Wild sagt zwar, es bekümmere keine Gefahr, sie ist aber so zart — man kann nicht wissen, und es wäre uns sehr schmerzlich, nicht einmal ein richtiges Bildnis zur Erinnerung zu besitzen. — Viel können wir zwar nicht anlegen — wir denken — so um die zweihundertundfünfzig Mark, wenn Sie sich damit begnügen wollen.“

Wendig, der im Hintergrund stand, begann die Aeme durch die Luft zu werfen, wie ein Lohjäger. Ich verstand ihn, es hieß: „Geiß, du, sei kein Narr!“ — Mir wurde das Zugreifen ziemlich fauer — aber unsere Verdrängnis — das hohe Honorar — und die alte Dame hatten etwas zu Angenehmes an sich.

Die Sache kam sofort zum Klappen, morgen von 10 bis 11 Uhr sollte die erste Sitzung in der geheimnistischen Wohnung stattfinden, weil Niniche — in fremden Räumen nicht gut tat.

„Ich kann Ihnen ein paar Photographien zur Verfügung stellen. Momentan hat Niniche einen tranken Zug im Gesicht, ist sie verdrießlich, und wir hätten sie gern so, wie sie in ihren besten Augenblicken ist.“

Ich begriff — eine Ideal-Niniche! Die Geheimrätin sah sich gründlich um in unserem Atelier, freute sich über unsere schönen Leistungen, beriet uns, daß ihr Mann, Professor Sobermann, Kunstforscher sei, und daß sie ihn

herausschicken“ würde. „Er kann doch auf Sie aufmerksam machen, meine Herren. — Das Publikum ist nun einmal so, es will mit der Nase darauf gestupft werden!“

Wir waren beide sehr einverstanden mit der in Aussicht gestellten Stupperei.

„Und noch eins, Herr Breidenbacher,“ sagte sie zum Abschied, „ich darf Ihnen doch ein kleines Angeld hinausschicken? Es ist nur der Ordnung halber — eine gewisse gegenseitige Garantie, wie sie so eine alte Bedantin liebt. — Auch werden Sie uns das Vergnügen machen, hoffe ich, an den Sitzungstagen unser Mittagsgast zu sein — Herr Wendig natürlich auch — er tut mir einen Gefallen damit, denn es wäre mir zu unbehaglich, wenn er unfortwährend allein ins Restaurant müßte!“

Wir wehrten uns ein bißchen, aber die alte Dame erklärte, daß auch der Geheimrat sich sehr freuen würde, denn der liebe Herr Verkehrt mit jungen Künstlern, mit Zukunftsängstern.

„Du, Georgius — die hat gemerkt, daß es bei uns Matthäi am liebsten ist, unser Mittagsgast und der Duft des geistigen Badstoffs — die Niniche steht noch irgendwo! — Eine gute, alte Seele!“ rief Wendig.

Eine halbe Stunde später zog das Angeld bei uns ein — 100 Mark, und ich kaufte am selben Abend noch ein extra feines Bistuitörtchen für Niniche, die in der Folge meine warmste Freundin wurde.

„Wollen wir heut' ins Restaurant?“ fragte ich Wendig.

Ein vorturksvoller Blick traf mich: „Verschmender! — Essen wir nicht morgen bei Geheimrats? — Ich werde ein halbes Pfund Schinken holen und ein Viertel Pfund Butter. Dazu eine Flasche Bier — macht zusammen 1,50 Mark, im Restaurant brauchen wir 70 Pfennig mehr und haben nichts für den Abend übrig.“

Die bei Geheimrats verlebten Stunden waren wunderbar, und Niniche geriet ausgezeichnet — so jung und so schön, wie sie sicher nie gewesen war. Die alte Dame schwamm in Entzücken, der Herr Geheimrat aber sagte, so oft der Pindler unmanierlich war, in einem Ton, den ich noch heute höre: „Wenn Niniche so schön gemalt wird, hat sie erst recht alle Ursache, sich wie eine Dame zu betragen!“

Dem Porträt der Niniche folgten die Bildnisse des Ehepaars.

Im Herbst aber veranstalteten wir mit Hilfe des guten alten Herrn eine Ausstellung, bei der wir erfreulich abschritten. Er hatte so lange und so nachdrücklich gestuppt, bis es „gemacht“ war. Und er stuppste unermüdlich weiter, damit es nicht wieder aus dem Reim ging. Niniches Andenken aber blieb bei uns geegnet.

wundeten Gefangenen werden für die künftigen Schmau-
ereien gemästet; die Verwundeten werden sofort nach den
Getöteten verschlungen. Das Fleisch, das nach diesen
furchtbaren Fressereien noch übrig bleibt, wird getrocknet
und dient für die Tage der Not. Als geringeres Fleisch
gilt das der schwachen und mißgestalteten Kinder, der
Kranken, der Alten, überhaupt aller derer, die dem Ge-
meinwohl keinen anderen Dienst mehr leisten können, als
daß sie als Nahrung dienen. Deshalb begegnet man in
manchen Gegenden nie einem Blinden, einem Krüppel,
oder einem Menschen mit weißen Haaren. Bei den Wa-
bembe gibt man im Austausch für einen gelähmten Kna-
ben oder eine trankte alte Frau bereitwillig eine schöne
Ziege. Den geringsten Wert hat das Fleisch der an
Krankheit Gestorbenen; aber selbst die Leichen der Boden-
ranken werden nicht verschmäht; die Krankheit war ja
nur in der Haut, und ist diese abgezogen, ist dann nicht
alles Böse fort. — So wird ein Neger seelenruhig erklärt.
Nicht einmal die Leichen der Bestatteten werden in Frie-
den gelassen, und die der Weißen werden nur deshalb
verschont, weil ihre Friedhöfe gut bewacht sind. Uebrigens
ist zu bemerken, daß entgegen der allgemeinen Ansicht die
Neger das Fleisch von ihresgleichen dem der Weißen
vorziehen, das ihnen fader, wässrig und unangenehm rie-
chend erscheint. Wenn sie das Fleisch der Weißen auch
gern nehmen, so tun sie dies nicht um des Geschmacks
wegen, sondern weil sie glauben, daß sie durch dessen Ge-
nuß oder wenigstens durch das Trinken einer daraus be-
reiteten Suppe den Mut und die Kühnheit mit in sich
aufnehmen, den die Neger an den Weißen bewundern.
Aus demselben Grunde geben die Mutter ihren Söhnen
Stücke vom Herzen eines getöteten Feindes zu essen, der
als tapfer bekannt war. Das Fleisch der Kinder wird für
besonders zart gehalten und bleibt den Tischen der Haupt-
linge reserviert. Die Frauen werden nie zu diesen Schmau-
ereien zugelassen, sind aber doch sehr glücklich, wenn sie
sich heimlich ein Stück Fleisch verschaffen können.“ Von
den Zwergen im Maba-Beden, deren Größe zwischen einem
Meter und 1,25 Meter schwankt und deren früh greisenhafte
Erscheinung in letzter Zeit bekannter geworden ist, erzählt
Baccari: „Die Zwerge sind äußerst geschickte Jäger, gleich
erfahren im Schießen mit den Bogen und den vergifteten
Pfeilen und den Lanzen wie geschickte im Fallenlegen. Man
kann sagen, daß sie den wilden Tieren wirklich die Herr-
schaft über den Urwald streitig machen, der keine Ge-
heimnisse und keine Hindernisse für sie hat. Sie klettern
mit der Beweglichkeit der Affen bis in die Gipfel der Rie-
senbäume und tragen dabei ihre Waffen zwischen den
Fingern ihrer Füße; sie gleiten geräuschlos durch das dichte-
ste Dickicht, sie lauern im Versteck dem Elefanten auf
und durchschneiden ihm mit ihrem winzigen Messer die
Sehnen, und wenn er gefallen ist, so geben die Zwerge dem
Riesen mit den Lanzen den Rest. Die Zwerge halten
sich von allen anderen Völkern fern, gegen die sie
sich im Notfall verzweifelt wehren; trotzdem verschmähen
sie es nicht, ein wenig Tauschhandel mit ihrer Jagdbeute
gegen die Früchte des Bodens zu treiben, die sie selbst nicht
zu pflanzen wissen. Auch sie stehen im Rufe, Menschen-
fresser zu sein. Der Weiße, der in den Urwald kommt,
hat noch keine Ahnung von der Nähe der Zerge, während
sie ihm schon auf Schritt und Tritt spionierend nachfolgen,
um alsbald die Kunde von seinem Nahen überall zu ver-
breiten. Einen besonderen Respekt zeigen sie gegenüber
den Boten, weil sie wie alle Kongoneger die größte Scheu
vor der „molanda“, dem beschriebenen Papier, das jene
tragen, an den Tag legen. Ein Stück Zeitung, eine
Zeichnung, ein Buch wie ein Brief flößt ihnen als die
seltsamste und teuflischste Erfindung der Weißen Furcht
ein. Sie glauben, daß das Papier spreche. Wenn ein
Weiße irgend etwas haben will von einem fernen Bekann-
ten, was tut er? Er nimmt ein Stück Papier, bannt
darauf mit Hilfe geheimnisvoller Zeichen mit schwarzer
Medizin seine Geister, und schickt es ihm. Dieser nimmt
das Papier, öffnet es, sieht gespannt darauf, ohne ein
Wort zu sagen, und unter seinem Zauberspruch lösen sich
die Geister, sprechen und teilen ihm die Wünsche des
fernen Freundes mit. Hat der Bote z. B. gesehen, daß
der Weiße lachte, während er seine Zeichen auf das Pa-
pier brachte, so wird auch der Weiße, der es empfängt,
beim Betrachten lachen; war der erste in Wut, so macht auch
den zweiten das Papier wütend! So sieht der Mann,
dem das Papier anvertraut ist, den Brief als eine zu-
gleich schreckliche und heilige Sache an. Wer kann es
wissen, ob dieses verheerliche Papier nicht auch imstande
ist, zu sehen und zu empfinden, was er tut und sagt und
es dem Weißen wiederzuerzählen? Deshalb nimmt er
es mit größtem Respekt hin und behandelt es mit pein-
lichster Sorgfalt.“

Schuster, bleib bei deinem Leisten!

Es ist in der gegenwärtigen Zeit sehr lehrreich, zu
beobachten, wie viele Eltern bemüht sind, ihren Kindern
eine Ausbildung zu geben, die weit über ihren Stand
hinausgeht. Wir müssen lächeln, wenn Luther seine lieben
Deutschen mit groblörnigen Worten strast und sie kräftig
mahnt, daß sie ihre Kinder doch nicht wie das liebe Vieh
aufwachsen, sondern etwas Rechtes lernen lassen sollten.
Das brauchte er heute nicht mehr zu sagen. Im Gegen-
teil, er würde jetzt tausendmal rufen: „Um Gottes willen,
ihr Väter und Mütter, haltet ehn mit euren Segnungen!“
Denn ungezählte Eltern sind jetzt darauf aus, die Kinder
äußerlich über ihre Verhältnisse hinauszuhoben, wenn sie
sich auch dabei das Blut aus den Fingern saugen müssen,
und wenn sie auch oft bei Nachbarn und Verwandten die
Erfahrung machen können, daß diese Kinder, an die die
Eltern alles gewandt haben, um sie zu „gebilden“ Kin-
dern zu machen, nachher so eingebildet und innerlich so un-
gebildet werden, daß sie zum Dank dafür ihre Eltern
die weniger gelernt haben, verachten oder von oben her-
ab geringschäßig ansehen. Da fehlt es denn eben an der

rechten Herzensbildung, die nur Gott geben kann durch
sein Wort und seinen Geist.

Da ist so ein Bauer jahrelang kein Fett auf das
Brot, um seinen Sohn studieren zu lassen, und die Frau
eines unteren Beamten sitzt und näht sich die Finger
wund, damit ihre Töchter das Seminar besuchen können
und dann als „Damen“ vor der Welt gelten. Solche
Liebe ist scheinbar rührend, aber sie ist doch nicht die rich-
tige, sie beruht in der Regel auf einer grenzenlosen Ei-
telleit. Ganz gewiß meinen wir nicht, daß Kinder der
unteren Stände von den sogenannten höheren Lebens-
stufen ausgeschlossen sein sollen, haben doch manche der
größten und der gesegnetsten Männer in Staat
und Kirche den Weg von unten nach oben gemacht. Und
es ist gut, daß heutzutage für einen hochbegabten Men-
schen Wege vorhanden sind, so daß er, wenn er will, etwas
Nützliches werden kann.

Aber geradezu ein Unglück ist dieser allgemeine
Trieb nach möglichst hoher verstandesmäßiger Bildung
und möglichst hoher Rangstufe. Die Folgen sind für jeden
deutlich, der Augen hat, zu sehen. Es hat niemals so
viele verfehlte Existenzen gegeben wie heute, es war nie
ein solcher Ueberfluß von studierten Leuten, Künstlern
u. wie jetzt. Natürlich müssen sie den unwürdigsten
Kampf ums Dasein führen, der nur denkbar ist, während
man tüchtige Handwerker mit der Laterne suchen muß.
Menschen, die in drei, vier Sprachen korrespondieren, Zei-
tungsartikel schreiben, in Volksversammlungen große Red-
den halten, von denen wimmelt es nur so; aber bald wird
es keine Leute mehr geben, die Stiefel putzen, Essen fo-
schen, Zigarren tun, mit einem Wort dienen wollen.
Und doch ist kein Beruf so gering, daß er nicht durch
treue Pflüchterfüllung ein ehrenvoller werden könnte. Den
Sut ab vor jedem Dienstmädchen und Dienstknechte, die
treu und gewissenhaft ihre Pflicht tun!

Eine frühere Heldentat des Grafen Zeppelin,

die abermals so recht die seltene Energie und den Wage-
mut des kühnen Aeronautikers zeigt, ist der Vergessenheit
entzogen worden. Bekanntlich nahm Graf Zeppelin als
junger Offizier am Kriege des Jahres 1866 teil. In
der Schlacht bei Wülfenbrunn brachte er schwimmend
unter Einwirkung seines Lebens eine wichtige Nachricht
über den Main und entschied damit das Schicksal der gesam-
ten württembergischen Division. Der König von Würt-
temberg belohnte ihn hierfür durch die Verleihung des
Ritterkreuzes des Militärverdienstordens. Da diese ent-
schlossene Tat zweifellos ebenso mutig und kühn wie das
bekannte Reiterstückchen im Kriege von 1870/71, das den
Grafen zuerst weit in des Feindes Land führte, nicht
näher bekannt geworden war, wandte sich das neozoologi-
sche Archiv an den Grafen mit der Bitte um eine Schild-
derung des Vorganges. Im Auftrage des Grafen sandte
Freiherr von Gemmingen folgendes Antwortschreiben: „Es
handelte sich an dem fraglichen Tage des Jahres 1866
daraus, die Verbindung zwischen der württembergischen
und der auf dem linken Mainufer befindlichen preussischen
Division herzustellen. Die Brücken bei Wülfenbrunn und
Stadthaus waren vom Feinde besetzt. Graf Zeppelin hatte
den Auftrag, die Verbindung herzustellen, übernommen.
Nach sehr anstrengendem Ritt in großer Hitze, der die
Kräfte seines Pferdes völlig erschöpft hatte, mußte er
ohne dieses in voller Uniform, mit hohem, auf den halben
Oberkörper reichenden Stiefeln und schwerem Säbel den
Strom durchschwimmen. Etwa auf halbem Wege ver-
ließen ihn die Kräfte. Er mußte sich auf den Grund
sinken lassen, von dem er sich aber wieder abstoßen konnte,
um an der Oberfläche Luft einzuatmen. Nach mehr-
maliger Wiederholung dieses Wanders gelang es dem
Grafen schließlich, dem Ufer so nahe zu kommen, daß er,
noch im Wasser sitzend, sich erholen konnte. Das Zu-
rückschwimmen nach erfolgtem Auftrage bot keine Schwie-
rigkeiten mehr.“ — Ein Aufenthalt des Grafen in Ame-
rika gab ihm abermals Gelegenheit, seine Fertigkeit und
Ausdauer im Schwimmen zu zeigen. In den Niagara-
fällen, in denen bekanntlich der durch seine Kanal-Ueber-
querung im Jahre 1875 berühmt gewordene Kapitän
Webb sein Leben verlor, als er, in einer Tonne einge-
schlossen, verfuhrte, sich den Fall hinabtreiben zu lassen,
ließ sich Graf Zeppelin von den brausenden Fluten er-
fassen und zu einem Felsen treiben, von dem aus sich
ihm das mächtige Naturschauspiel der fallenden Wasser-
massen in allerhöchster Nähe erschloß. Noch heute ist
der Graf ein tüchtiger Schwimmer, der täglich Schwimm-
partien von etwa halbstündiger Dauer unternimmt; schon
als Knabe von sechs Jahren hat er die Schwimmkunst
gründlich erlernt, die Deutschland vor dem Geschick be-
wahrte, einen seiner größten Erfinder zu verlieren.

Aus der bergmännischen Literatur.

(Mitgeteilt von A. Sonnenschein-Wing.)

Bergmännische Sinnsprüche.

1. Es grüne die Tanne, es wache das Erz, Gott schenke
uns allen ein fröhliches Herz (Saxer Bergmannspruch). 2.
Das Meter braucht der Bergmann nicht, das hat er in
der Faust, er streckt die Fäuste hin und her und mißt
alles aus. 3. Ins rosig goldne Morgenlicht blüht ich zu
Dir hinauf und rufe nach volltrachteter Schicht: „Mein Vater
Dan!, Glüdauf!“ 4. Ohne Hocklad, ohne Flamme, ohne
Bruch wie festes Erz, nur geläutert in der Flamme ist des
kühnen Bergmanns Herz. 5. Strecht hinab durch den
Schacht zum schwarzen Kohlenmeste, der Knappe kühn den
Weg sich schafft, der kürzeste Weg der beste. 6. Ein wahrer
Bergmann taucht mit seinem Stange; der seine ist ihm wert.
Wo Berg' erheben sich im Vaterlande, da baut er seinen
Herd. 7. Der Bergmann sorget für den Schmutz der Throne
wie für den Bettelmann. Wo trägt' ein Fürst ohn' ihn
wohl eine Krone? Es wär' kein Denten dran. 8. Wo nahn'

ein Kaiser seine Krone wohl her, wenn tief unten im Schacht
der Bergmann nicht wär'. 9. Tiefen, welche nimmer tagen,
Berge, die zum Himmel ragen, dieser stillen Welt der Knappen,
gelte unser froh „Glüdauf!“ 10. Fröhliches Bergmannsblut,
werde du treu und gut, wahre der Väter Gut lauter und
rein. 11. Ins Dunkel fährt der Bergmann jeden Morgen,
er ist vertraut der Nacht. Durch ihn wird, was die Erde hält
verborgen, ans Sonnenlicht gebracht. 12. Das Glüdelein
schweigt, es läßt das helle Grubenlicht; das Glüdelein schweigt,
es ist vollbracht die letzte Schicht. 13. Der Bergmann weilet
dort, wo Gnom' und Elfen haulen, wo frische Wetter laufen
und bohret kühn vor Ort. 14. Dost dich der Erde nächt'ger
Schoch tief in dem dunkeln Schacht, die Vaterhand läßt dich
nicht los, das Vaterauge wacht. 15. Der Vornwelt heil'ge
Lüste umwehn sein Angesicht, und in der Nacht der Klüfte
strahlt ihm ein ew'ges Licht. 16. Ich hab' nicht viel hienieden,
ich hab' nicht Geld und Gut; was vielen nicht beschieden,
ist mein: der frische Mut. 17. Wenn schwarze Rittel scharen-
weis hin nach der Grube ziehn, so höret man bei Sit und
Eis, nur frohe Melodien. 18. Bald eilen wir zum Schachte
hin die steile Fahrt hernieber; ein jeder eist zur Arbeit hin
und alles regt sich wieder. 19. Viele haben hienieden den
Krieg sich erklärt, die nun machen Frieden tief unter der
Erde'.

Industrie, Handel und Verkehr.

Essener Viehmarkt vom 26. Oktober.

Virtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Groß-
vieh 1033 hiervon 155 Ochsen, 330 Bullen und Bullen, 548 Rinder
und Kühe, 575 Kälber, 136 Schafe, 3958 Schweine. Preise für
50 kg Schlachtwert: Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgewästete
Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 72–73 Mk. 2.
Junge, fleischige, nicht ausgewästete, ältere ausgewästete Ochsen
65–68 Mk. 3. Mäßig genährte junge – ältere Ochsen 57–64 Mk.
Kälber und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgewästete Kälber höchsten
Schlachtwerts 70 bis 90 Mk. 2. Vollfleischige, ausgewästete Kühe
höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 63–67 Mk. 3. Veltene
ausgewästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und
Kälber 57–60 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kälber 53–55
Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgewästete Bullen bis zu 5
Jahren: 60–70 Mk. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen: 60–65 Mk.
3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen: 54–58 Mk. Schafe:
1. Mastlamm und jüngere Masthammel: 60–80 Mk. 2. Veltene
Masthammel: 70–75 Mk. 3. Mäßig genährte Hammel u. Schafe
(Mastschafe): 55–65 Mk. Preise für 50 kg Lebengewicht:
Kälber: 1. Doppeltender 74–75 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Woll-
mit-Mast) und beste Saugkälber: 59–60 Mk. 3. Mittlere Mast-
kälber und gute Saugkälber: 50–55 Mk. 4. Geringe Saugkälber
und ältere, gering genährte Kälber (Ferkel): 42–48 Mk. Schweine
(mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren
Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren: 60–69
Mk. 2. Fleischige Schweine: 65–68 Mk. 3. Gering entwickelte
Schweine, sowie Sauen und Eber: 58–64 Mk. Tendenz: Grob-
vieh langsam, 73 Ueberstand, Kleinvieh mittel, Schweine 70 Ueber-
stand.

Zu spät!

Der „Tägl. Adsch.“ erzählt eine Leserin folgendes nette
Geschichtchen: Kürzlich berührte ich auf der Durchreise
wieder einmal das Städtchen im schönen Hannoverland,
in dem ich, beiseitweise mich aufhaltend, das Glück meines
Lebens gefunden hatte, und die näheren Umstände meiner
Verlobung kamen mir wieder lebhaft in die Erinnerung.
Mein damaliger Verehrer — jetzt mein lieber Mann —
und ich standen im Hause meiner Verwandten in einem
Erkerchen mit sehr vielen Fenstern, die noch nicht durch
Stores oder dergartige neumodische Dinger verhängt waren,
und als die großen Worte gesprochen waren, umarmten
wir uns und gaben uns einen Kuß. Da sah ich unwill-
kürlich über die nicht sehr breite Gasse nach dem uns
gegenüberliegenden Hause hin und erblickte dort dicht an
den Fensterheben zwei Paar Augen, die in höchster,
geradezu atemberaubender Spannung auf uns gerichtet
waren. Diese Augen gehörten zwei alten Jungfern an, die
ich auch flüchtig kannte. Da wir unser junges Glück fürs
erste noch nicht der Welt kundtun wollten, so nahm ich
kaum daß mein Bräutigam mich verlassen hatte, Hut und
Sandalschuhe und ging hinüber zu den beiden Damen, um
ihnen zu sagen, daß ich mich zwar verlobt hätte, sie je-
doch vorläufig noch um Discretion bäte. Ich traf nur
die eine an, und als ich ihr mein Anliegen vorbrachte,
schlug sie die Hände zusammen und sagte mit dem schön-
sten hannoverschen a statt a: „Jesses, das tut mir aber
fürchtbar leid! Nemähe ist' er grade mit los!“

Humoristisches.

Kindermund. Jüngst führte ich die 4. Klasse in den
„Zoologischen“, wo wir auch die Flupferbe besuchten, die vor
einigen Tagen ein Baby, das „Nilsperbbaby“, durch den Tod
verloren. Der Fall wurde eingehend erörtert mit der nötigen
Teilnahme für die im Wasser plätschernden Eltern. Claire:
„Mein, wie ich das finde, das Kind ist tot, und die Eltern
sahen schwimmen!“

Die Herrschaft über den Augenblick ist die Herrschaft
über das Leben.

Wenn der Mensch sich etwas vornimmt, ist ihm mehr
möglich, als man glaubt.

Wer niemand liebt und von niemand geliebt wird,
der ist ein armer, verlassener Mensch, möchte er auch
nach gewöhnlicher Auffassung dem Glück im Schoße liegen.

Gutes Mittel. Gast, der auf seinen Wunsch vom
Kellner geweckt worden: „Was! Schon sieben Uhr! Und
ich bin noch so müde, daß ich kaum die Augen aufmachen
kann!“ — Kellner: „Ich werde Ihnen gleich die Rech-
nung bringen, Herr!“

Der Beweis. Casch (nachdem Pat fünf Stodwerke
tief hinuntergefallen ist): „Bist Du tot, Pat?“ — Pat:
„Ja.“ — Casch: „Wirklich, du bist so ein Eigenbold,
daß ich nicht weiß, ob ich Dir glauben soll oder nicht.“ —
Pat: „Siehst Du, das beweist schon, daß ich tot bin.
Du würdest es nicht wagen, mich einen Eigenbold zu
nennen, wenn ich noch lebte!“

Auch eine Arznei. Doktor: „Und wie ist das
mit dem Senfpflaster, das ich gestern für Ihren Mann
verschrieb?“ — Frau Grogan: „Ach, Doktor, ich hab's
nicht fertig bringen können, daß mein Mann mehr als
die Hälfte davon gegessen hat.“

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Der Verteidiger.

Novelle von R. Ormann.



Es war schon in Hut und Ueberdacht, als das Dienstmädchen mit dem Präsentierbrett hereintrat.

„Wollen Sie nicht nach Herrn Lee nehmen, Herr Rechtsanwalt?“ fragte sie. Und ich glaubte bei dem augenblicklichen Zustande meiner Verfassung, regung in der Tat nicht verschmähen zu sollen.

Gewöhnlich folgend, griff ich nach der Kognat-Karaffe auf dem Rauchtischchen, um mir einen Löffel voll in das Glas zu gießen. Da, als ich den Glaskörper abnahm, gewahrte ich darunter auf dem geschliffenen Boden des Glases Spuren eines weissen Pulvers, deren Herkunft ich mir nicht erklären konnte.

Ich nahm mir der beleuchteten Fingerringe eines der Kognat auf und brachte es auf meine Zunge. Ein intensiver bitterer Geschmack, so bitter, wie ich ihn bisher nicht einmal an der widerwärtigsten Arznei kennen gelernt hatte, machte sich bemerklich. Und als hätte es nur dieser empfindlichen Einwirkung auf meine Geschmacksknospen bedurft, kam mir auch schon im nächsten Moment der Zusammenhang der Dinge vor Augen.

Ich erinnerte mich des letzten Klirrens, das ich vom Schlafzimmers aus gehört hatte, als ich das von dem Regierungs-Baumelster verlangte Wasser holte — eines Klirrens, wie es wohl entstehen mag, wenn jemand mit ungeschickter Hand den gläsernen Stöpsel einer Karaffe aus der Fassung löst. Und ich dachte an Georg Buggens, den ich vor dem Rauchtischchen übertraf — dachte an die auffällige Gestalt seines Aufbruchs — an Moras Bestürzungen — und an hundert andere Dinge, deren jedes eine weitere Bestätigung der gräßlichen Vermutung war: „Er ist hierher gekommen, um dich heimtückisch und hinterlistig zu ermorden, wie er den unglücklichen Karl Wolters heimtückisch und hinterlistig ermordet hat!“

Die Karaffe misstamt dem winzigen Pulverrest am Rande der Oeffnung, zu dessen Befestigung dem Mörder nicht Zeit genug geblieben war, hüllte ich mich augenblicklich in einen Bogen Papier, und statt, wie es vorhin meine Absicht gewesen war, mich geradezu in die Wohnung des Regierungs-Baumelsters zu begeben, ging ich mit dieser seltsamen Bürde zu dem Substitut eines nahe gelegenen chemischen Laboratoriums, dessen Firmenschild ich im Vorübergehen bemerkt hatte. Ich legitimierte mich dem Manne als Rechtsanwalt und ersuchte ihn, nachdem ich mich seiner

strengsten Verschwiegenheit hatte versichern lassen, um eine sofort vorzunehmende Analyse der Flüssigkeit wie des von dem Transport unberührt gebliebenen Pulverrestes.

Der Chemiker versprach die Arbeit, soweit es sich tun lasse, innerhalb einer Stunde zu erledigen, und ich verwendete diese qualvoll lange Stunde auf einen plantlosen Spaziergang durch die abgelegenen, einsamen Straßen der Stadt.

Was ich dabei an schmerzlichen Gedanken in meiner Seele bewegte, ich möchte es fürwahr nicht zum zweiten Male in meinem Leben durchdenken und durchleben müssen. Ueber das Ergebnis der Analyse begreife ich nicht den leisesten Zweifel, und all mein Grübeln galt einzig dem verzweifeltsten Bemühen, mich in die umblisterte Seele des Unglücklichen hineinzudenken, den nur ein bitterer Zufall, nur das Verschlingen einiger verdächtigster Pulverfäden davon bewahrt hatte, zum zweiten Male der Mörder eines ahnungslosen Menschen, seines Freundes zu werden. Und das Ziel, an das mich jede meiner Gedankenketten führte, es war immer der gleiche, unabwendbare Schluß: „Das ist nicht die Tat eines menschenmörderischen Schurken, sondern es ist die Handlungsweise eines Wahnsinnigen!“

Hegte nicht auch Moras diese Ueberzeugung? Hatte nicht auch sie auf den Ausbruch seiner Empörung geantwortet: „Nein, er ist kein Mörder — er ist nur krank!“ Und sprach nicht die knabenhafte Plumpheit in der getrunkenen Wiederholung des einmal gelungenen Aufschlages mit überwältigender Sicherheit für das Gebahren eines Unzurechnungsfähigen? Es war auch einige Verlegenheit dabei, gewiss! Und vieles, das im Sinne des Strafgesetzes nur als „Liebelerlegung“ zu bezeichnen gewesen wäre. Er hatte gestern gesehen, daß ich in das anstößige Schlafzimmers gehen mußte, um Wasser zu holen, und daß ich von dort aus auch bei geöffneten Verbindungsthüren das Rauchtischchen mit der Kognat-Karaffe nicht im Auge behalten konnte. Er hatte gehört, daß ich mir an jedem Nachmittage etwas von dem Inhalt dieser Karaffe in meinen Tee zu mischen pflegte. Und es war ein ganz folgerichtiger Vorplan gewesen, den er auf diese zufälligen Wahrnehmungen aufbaute.

Ueber die Verhältnisse der Ausführung — ganz abgesehen von der Unzulänglichkeit der Motive — sie hätten keinen Hingehier im Zweifel lassen können über die anomale Gefühlsverfassung des Täters. Welche kindliche Vorstellung, daß die die Ohren

765 und 770. Vom 27. Januar 10 Uhr morgens ab begann ein ständiges Fallen, das den ganzen Tag anhielt; der Stand verminderte sich von 768 auf 762. Am 28. Januar setzte sich diese absteigende Bewegung fort, am Abend war der Stand von 762 auf 755 gesunken. Und endlich, am 29., wurden 751 erreicht. Die Explosionen traten am 28. ein, zu einer Zeit, da der Barometerstand in Lens und Saarbrücken die gleiche Tiefe aufwies; vom Vorabend bis zum Augenblicke der Katastrophe sank das Barometer an beiden Orten um 6 Millimeter. Der Geruch der schlagenden Wetter trat also ein nach einem empfindlichen und starken Barometerfall. Wofür man weiß, daß diese Beobachtungen sich mit den Untersuchungen John Buddies decken; es scheint in der Tat, als ob dem Anstöße des Orben-gases ein Fall des Wetterglases voraussetze. Gebenfalls ist es bemerkenswert, daß die Apparate in dem Augenblick, da die Katalysatoren hereinbrachten, den Tiefstand eines „Artificial Tages“ erreichten. Die Untersuchungen sind nicht ohne praktische Bedeutung: sie lehren, daß man in den Bergwerken dem Fallen des Barometers misstrauisch begegnen muß und daß es Flug ist, sich in solchen Fällen bereit zu halten und die nötigen Gegenmaßnahmen beizugehen zu lassen.



Hoch Merckwürdige. In einem Prozeß, den der amerikanische Millionär Crocker kürzlich gegen den französischen Arzt Lavenant anstrengte, wurde festgestellt, daß dem letzteren für die Behandlung der verstorbenen Mrs. Crocker ein Honorar von 100.000 Frs. zuzuschreiben. Das Honorar ist gewiß hoch, aber es steht durchaus nicht einseitig da. Der berühmte Chirurg Lorenz erhielt 100.000 Mark und den Erfolg der Operationen für die Operation der Nieren Tochter eines amerikanischen Millionärs. Ein Chirurg von Philadelphia sollte den Zellamensvorsprechenden des Senators Maggias eine Rechnung über 750.000 Mark, Professor Kelly aus Baltimore erhielt 21 Tage hinter einander 4000 Mark pro Tag für die Behandlung einer reichen amerikanischen Wundheilherin. Warum, so meint ein Blatt, wollten also die amerikanischen Millionäre die Dienste der französischen Gelehrten billiger haben? Ein anderer Gangzelle, Professor Depaul, der nach Brasilien als Geburtshelfer der Kronprinzessin berufen war, erhielt ein Honorar von 200.000 Franken, dieselbe Summe wie Dr. Morell Ward für die Behandlung Kaiser Friedrichs. Aus vergangenen Tagen wird das Beispiel des Arztes zitiert, der für die Geburtshilfe bei der Entbindung der Kaiserin Marie Louise außer Tadel und Lohn 100.000 Frs. erhielt.

Humor.

„Ach! 101! Warum verlangen Sie denn doppelt so viel für Ihre Zomaten, als sie für die ersten in dem Leben kosten?“ fragte die junge Frau und sah den Gemüthsständer schief an.

Der Mann zögerte einen Augenblick mit der Antwort, dann versetzte er ruhig und bestimmt: „Ja, liebe Frau, diese Zomaten sind auch alle mit der Hand gefast!“ „Ach! 10.“ sprach sie in entsetzender Stimme, „dann ist es etwas anderes, dann geben Sie mir zwei Pfund.“

unglücklichen Stellung reißt er aber die Mähe runter vom Kopf, um mich zu beglücken.

„Guten Tag, Albert!“ rufe ich lachend und halte ihm triumphierend Krone und Kranz entgegen.

Das war: unter Wiederholung. Albert war Brautführer und ich Brautjungfer, und wir waren froh und quater Dinge, jung und tanzlustig wie man in dem Alter ist.

Und legte die alte Schwärmerin für Albert auch ein Geknick, so schenkte mir sein Anblick doch einen Hauch von etwas so Lichtem, kindlichem und ungeschuldetem, wie nur die Erinnerung an die erste Liebe ihn hervorbringt.

Verurteilt.

Ständig und müde kam die Familie Spätsch vom Sonntag aus, und kaum hatte sie in dem dichtbesetzten Stadtbahnhofsplatz genommen, da schloß der Vater, ein kleiner, dürrer Mann, mit aufstrebenden großen Ohren, in der glücklich ererbten Gasse ein. Ueber ihn im Weg aber stand ein Richter, in dem sich ein außergewöhnlich großer Krebs befand, den ein anderer Krebsgast gefangen hatte.

Dem Tier schenkte es da oben in der Dunkelheit nicht zu gefallen, denn nachdem es vorzeitig rekonstruiert hatte, zog es langsam eine Schere nach der andern langsam aus dem Korb heraus, und plump lag es auf dem Spätsch'schen Gehäule. Da ihm dieser Standpunkt offenbar nicht ganz gefiel, griff es nach dem Ohr des Mannes.

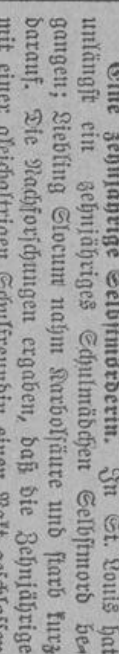
Alle andern Krebsgäste blieben entsetzt nach Herrn Spätsch und erwarteten, im nächsten Augenblicke ein furchterliches Schreien zu hören. Aber nichts dergleichen geschah. Spätsch murmelte nur: „Gottseien, laß gut sein! Wenn ich dir doch sage, daß ich bis oben im Bureau war!“



Die schlagenden Wetter und das Barometer. Schon seit längerer Zeit ist die Wissenschaft bemüht, die Wechselwirkung zwischen den atmosphärischen Veränderungen, die den schlagenden Wetter voraussetzungen pflegen, und dem Barometer zu präzisieren. Die Versuche, die in dieser Hinsicht in England gemacht wurden, sollen bereits bemerkenswerte Resultate gebracht haben; in Frankreich dagegen haben die Untersuchungen der Ingenieure nicht die gleichen Resultate geliefert. Die Explosionen, die sich am 28. Januar 1907 in dem Boden von Lens und bei Saarbrücken ereigneten, haben hierin manche interessante Fingerzeige gegeben; denn diese Explosionen, die sich mehrmals hintereinander auf gleicher Zeit ereigneten, erfolgten beide unmittelbar nachdem der Barometer, der bis dahin sehr hoch gestanden hatte, einen ziemlich raschen Abbruch erlitten hatte. Ohne die anderen Ursachen zu vernachlässigen, die zu der Gleichzeitigkeit des gleichnamigen beieinander haben können, zeigt sich hierin doch eine Uebereinstimmung, die den früheren Untersuchungen am Pariser Observatorium ein Licht gibt. Der Astronom am Pariser Observatorium Dr. Wofenden hat sich mit den Barometerbeobachtungen während der Wetter in Lens und Saarbrücken eingehend beschäftigt. Während der ersten zwei Tage des Januars blieb der Barometer ziemlich gleichmäßig in der Höhe; es schwankte zwischen 768 und 774. Dann sprangen den 20. und 27. Januar plötzlich es zwischen

Da schrie mir's gellend aus der umfingigen Menschenruine entgegen:

Erst fünfzehn Monate nach seinem Tode wurde Nora Engelhardt mein Weib.



hats, wodurch die beiden Kinner gemeinsam in den Tod gehen wollten. Sie streubn, oerwundt sturze, ergriffen ihren Schwiter, doch sie konn nehmern wollte und konnte jedoch an der Ausrichtung ihres Vorhabens gescheitert werden. Aber die kleine verriet nichts von ihrem Sat mit Stiefelns Elcom. Stiefelns Elcom vom fahndig befricht worden, weil sie die Elcom verkannt hatte; das Stiefelns verfrid darauf in eine Stt Melomelom und in dieser Gleichberechtigung beschloß die beiden Kleinen Grammann den gemeinsamen Tod. Der Spohrstegegriffe, der Stiefelns die Stiefelom verkannt hatte, wurde bestraft, weil er eines Stiefelnsgriffe Gift ausstehende; er konnte sich aber auf eine fopstliche Beschuldigung der Schwiter berufen, die Stiefelns vorgeworfen und worin die Schwiter für b Gern Stiefelns an Stiefelnsgriffe verkannt hatte.

Don Manna Matfenfteen

sonit schreit, ungeschloss'ne Hand und beide begehrt bedrängendes Paar — und die erste Stalte bez Weisheitsmilde, die laut groß und schallend, mit einem gewissen Füllen, seinen Schritt, bereit, mit ihm es nicht sehen, den übrigen Ständen abgibt, und dann hätte er schone, keine Mängel, eine solche Weisheitsfarbe und einen atemberaubenden Reichtum mit glänzenden, gleichmäßig glühenden, eine leicht gebogene, seine

gabem machte er immer vorzüglich, und nie ist von den jungen Mädchen das erste mal, belächelte er unter den Kindern die schüchtern des Schüchterns. Im eigt kindliche Absicht vorer — fe nicht — nicht aus dem Sinn: Sag und nicht bündig ist an ihn. Nebenst dergeilich mit sein still. Es begreift mich der neuen Spielen. Bitte zu über Absicht und das, durch sich und sich, immer glaubte ich ihn gar Seite zu haben, immer seine Stimme zu beschreiben immer sein lautes, übermüthiges Sagen zu hören. Ich hatte ich es zu verbanden, wenn ich glücklichere Arbeit, als das sonst getan hatte. Ich war feinebeneit ehegeilich, und wollte ihn hören lassen, wie flichtig ich gewesen war, und das Gensunden löst sich gung befreiten, was mich ergliff, wenn der Scherz mich in seiner Begleitbarkeit löste.

[illegible]

Da habste ich, wie eines Anderes mit mir thut, getroffen. Ein Gnecht der mir schlecht verhielt sich mit, daß ich mich gefangen bin. Ich machte Galt und blide mich am Seine Mähle liegt zu meinen Füßen, und blühet kommt selbst nur hinein, herum, daß seine schönen hellblauen Blüthen frachten, und nimmt die Aeste an.

Eine Schinde blühe ich mit, beuch, auszufragen. Das Aether mit der blühe ich nicht; damit daß ich nicht noch nicht gefangen. So, brachte diesen, Aether, aber nicht über die Lippen. Meine Schinde für ihn, neuen Galt, zu machst, beuch, daß ich schenke mit, nun

den ein Göttinger, dachte sich manchmal nur, und fragte sich nicht danach, ob seine Ziele durchführbar oder überhaupt nicht. So entfernte sich nur, daß ich einmal ganz traurig wurde, als er einer meiner Freunde einen „Spielgesellschaften einen Spiel gab und ich von ihm lernen bekam.

Nur Zeit darauf sagte mir ein Freund aus der Gegend, „Wien hat sich hier in der Gegend nicht in eine Jugendbewegung und ich bin viele neue Freunde und Freunde. Und bald hat der Altbau in mehreren hundert Jahren verfallen.“

Die Gabe später sollte ich ihn doch wiedersehen,
und dies unter ganz eigenartigen Verhältnissen.
Ich war fleißig Gabe, und das ganze Neben-
sag nicht und sonnig vor mir.

Die große Hochachtung in meinem Geistesleben hat sich now als Brautjungfer gebetet und hat überglücklich, als meine Eltern ihre Einwilligung zur Heirat gaben. Ein meinem Ziel angekommen, wurde uns Brautjungfern noch bittiger Liebe der Pflichten, die Braut gestellt zu werden. Ich hatte für die Strome und den

[illegible]

Sich habe meine Arbeit gerne vollendet. Ich
hoffe, gute Nacht liegt festig gebunden neben mir,
und die kleine kleine Strophe habe ich benutzend in be-
sonderer Geduld, gerade das, wie ich etwas Danksagen
bedenke, das mit dem Tagelicht kommt. Ich bringe mich
auf ein Kind tanzt höher und höher empor, et-
was, lebenslanges, jedes Wort ist nicht für den
Bedenkenden zu, und ein paar großer, furchtbarer
blauer Augen rufen sich selbst auf mich und bei
Stimme in meiner Hand. Eine warme Bitterkeit
mit in der Sprache empore. So habe ich diese kleinen
Festler gesehen? So dieses seltsame, freundlich
Sagende? — Ah, es ist nicht, mein lieber Albert, mei-
ne Freund, mein Schicksal.

Steheten Jugendlich neben als lieben, süßen, edlen
Erinnerungen für und bewußt vor mir, und ich fühlte
wie ein Jodur aus alten Tagen mich umweht. Ich spürte
den Jugendtrieb rings umher, und die kleine, freudvolle,
helle Erinnerungswelt hielt mich so einen großen
höhen Schmelz, und ich fühlte mich so froh, daß ich sie
lieben, süßen Dinge wiedersehe.

Ob es mich weiterverantwortet hat? Na, ganz, freilich
es steht auf der höchsten Stufe des Lebens, die man
heute angeht hat, und ist gerade damit befaßung
das Traumbild mit den glanzvollen der Gegenwart
über der Ewigkeitsprobe zu befehlen. Ich, wenn